

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Die Volkstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt) August Müller, Magdeburg. Verlag von Bernhard Garbaum, Magdeburg-Neustadt. Druck von Franz Wetzig, Magdeburg. Geschäftsstelle: Breitenweg 127. Redaktion: Breitenweg 127 (Eingang Schrotbohrerstraße). Fernsprech-Anschluss Nr. 1567.

Pränumerando jährlicher Abonnementpreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Preis für den Band in Deutschland monatlich 1 Exemplar 1,70 Mk., 2 Exemplare 2,90 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postämtern 2,50 Mk. Einzelne Nummern (einschl. der Monatsbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pf. Anfertigungsgeld für die Anzeigenblätter 15 Pf. Post-Belegkarte Nr. 7539

Nr. 157.

Magdeburg, Freitag, den 8. Juli 1898.

9. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

## Die Lohnbewegung im Baugewerbe und die Polizeibehörde.

Für den Ausgang einer jeden Lohnbewegung ist die Fernhaltung oder der Zugzug sogenannter arbeitswilliger Elemente von entscheidender Bedeutung. Gelingt es den Arbeitern, diese Elemente am Zuge nach Orten, in welchen eine Lohnbewegung besteht, zu hindern, dann wird, wenn die sonstigen Umstände dieses nicht vereiteln, der Lohnkampf zu Gunsten der Arbeiter enden, während der umgekehrte Fall eintritt, wenn die Arbeitgeber Zugzug in nennenswerter Zahl erhalten. Dieser Umstand ist die Veranlassung, daß beide kämpfenden Parteien, sowohl Arbeiter, als auch Unternehmer der Fernhaltung, resp. dem Heranziehen von „Arbeitswilligen“ die größte Bedeutung beimessen.

So lange nun hier in Magdeburg die Bauarbeiter ausgesperrt waren, bot die Fernhaltung des Zugzugs den Arbeitern keinerlei Schwierigkeiten. Die Unternehmer, die in echt kapitalistisch-brutaler Weise, ohne Rücksicht auf die Familienglieder der Ausgesperrten, die Bauarbeiter durch den Hunger und das Elend zum Untertwerfen zwingen wollten, ließen ihre Bauten ruhen und machten keine Anstrengungen, um „Arbeitswillige“ heranzuziehen. Diese Sachlage änderte sich aber, als die Aussperrung aufgehoben und den Bauarbeitern, nachdem sie neun Wochen lang, bloß weil es den Herren Unternehmern gefiel, auf dem Straßenpflaster gelegen hatten, gnädigst erlaubt wurde, die Arbeit zu dem von den Unternehmern einseitig festgestellten Lohnsatz wieder aufzunehmen. Als es keinem der Arbeiter einfiel, zu diesen Bedingungen die Arbeit zu beginnen, als die Maurer nun ebenfalls dieselben Forderungen erhoben wie die Zimmerleute, da ließen die Unternehmer ihre „Italiener“ aufmarschieren und verwandten viel Arbeit und Mühe daran, um arbeitswillige Elemente von auswärts heranzuziehen.

Für die Streikenden ergab sich daraus die Aufgabe, nach Möglichkeit diesen Zugzug zu verhindern. Auf den Bahnhöfen wurden Posten aufgestellt, von Meistern und Gesellen, die einen sollten die zugereisten Maurer in Empfang nehmen und an die Arbeitsplätze geleiten, die andern hatten die Aufgabe, ihren fremden Kollegen die Situation zu schildern und sie wieder zur Abreise zu bewegen. Die von den Meistern aufgestellten Posten stehen Tag für Tag am Bahnhofs, niemand hindert sie am Heranziehen „Arbeitswilliger“. Die Arbeiter dagegen haben keine Vertreter an den Bahnhöfen. Ihre Posten wurden polizeilich sistiert und ihnen eröffnet, daß jede, am Streik beteiligte Person, sobald sie sich auf dem Bahnhofs aufhält, polizeilich sistiert und einen Tag in Haft behalten wird.

Außerdem wurden die verschiedenen Streikkommissionen mit Hausdurchsuchungen beglückt. Weshalb, ist uns vorläufig noch nicht ganz klar. Am 6. Juli fand eine Hausdurchsuchung im Streikbureau der Maurer statt. Gesucht wurde nach den sogenannten Postentarten, ob etwas gefunden wurde, können wir im Augenblicke nicht angeben. Nach Beendigung der Hausdurchsuchung wurde die ganze Streikkommission mit noch etwa 55 Maurern unter einem Aufgebot von mehreren Schutzleuten nach dem Polizeipräsidium sistiert. Dort wurden die Personalien festgestellt und dann sämtliche sistierten Maurer wieder entlassen.

Welche Beweggründe die Polizei zu diesem Vorgehen veranlaßten, ist uns unbekannt. Soweit wir orientiert sind, ist kein Fall bekannt, in welchem Streikende irgendwie die Ruhe und Ordnung gestört hätten. Im Gegenteil, die Haltung der Streikenden muß als eine musterhafte bezeichnet werden. Wir erwarten, daß nichts, aber auch rein garnichts im Stande sein wird, die Streikenden von ihrer ruhigen und würdigen Haltung abzubringen. Gestützt auf die Sympathien des Publikums, die sie nun in reichstem Maße zur Seite stehen haben, auf

die Solidarität der gesamten Arbeiterschaft Deutschlands und auf ihr gutes Recht werden die Streikenden ihren Kampf zu Ende führen. Mag derselbe ausgehen wie er will, wir sind überzeugt, die moderne Arbeiterbewegung wird nur gewinnen, während jeder Mensch, der nicht im Banne der Unternehmer steht, die durch dieselben angewandte Kampfweise auf das Entschiedenste verurteilen muß. —

## Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

**Wahlprüfungen durch die Gerichte.**  
Den Konservativen ist die Arbeit der Wahlprüfungskommission des Reichstages unangenehm, weshalb die Schlesische Zeitung den Vorschlag macht, mit der Prüfung der Gültigkeit der Wahlen das Reichsgericht oder das Ober-Verwaltungsgericht zu betrauen, d. h. also eine Instanz, deren Mitglieder ausschließlich durch die Regierungen berufen werden und welche der Wahlbewegung so fern stehen, daß ihnen schon deshalb die praktische Erfahrung über die Bedeutung von Wahlbeeinflussungen abgeht. Das Reichsgericht und das Ober-Verwaltungsgericht haben oft so merkwürdige Urteile gefällt, daß man sich nicht versucht fühlen kann, deren Zuständigkeit in solchen Fragen zu erweitern. Andererseits hat man bisher gegen die Entscheidungen der Wahlprüfungskommission nur in den seltensten Fällen Einwendungen erheben können. Das Plenum des Reichstages ist eben durchweg den Vorschlägen der Wahlprüfungskommission gefolgt. Im übrigen spricht ja aus der Furcht der Konservativen vor der unparteiischen Tätigkeit der Wahlprüfungskommission das nackte böse Gewissen, daß die von konservativer und sonstiger reaktionärer Seite ausgehenden Wahlkniffe und -Piffe und Wahlbeeinflussungen nicht vor den Reichstag selbst, sondern vor die ganz zuverlässigen Richter des Reichsgerichts oder der oberen Verwaltungsgerichte bringen möchte. Dieser Wunsch ist zu begreiflich, — aber da ist nicht zu helfen. Die Verfassung bestimmt nun einmal, daß der Reichstag die Legitimation der Abgeordneten selbst prüft. —

**Vor den Wahlen und nach den Wahlen.**  
Während vor den Reichstagswahlen der Kriegsminister im Reichstag in jeder Weise beschwichtigte, als ob nach Ablauf des Duinquennats irgend erhebliche Neuforderungen und Erhöhungen der Friedenspräsenzstärke zu erwarten seien, sind jetzt die Blätter angefüllt mit allerlei Ankündigungen zur Vermehrung der Kadres und der Stäbe. So wird in der Postischen Zeitung ausgeführt, daß es sich um eine Vermehrung der Fußartillerie um nicht weniger als 60 Kompanien handle. Dazu würde dann noch bei der Feldartillerie die Vermehrung in der Bespannung der Geschütze hinzutreten. Auch von einer Vermehrung der höheren Stäbe ist die Rede gewesen. „Vorläufig“, bemerkt dazu die Freisinnige Zeitung, ist allerdings noch nicht zu erkennen, ob es sich bei diesen Verlautbarungen wirklich nur um Pläne handelt, die im Kriegsministerium vorbereitet werden, oder um Kombinationen, der sogenannten militärischen Korrespondenten, d. h. einiger pensionierten Offiziere, welche durch Anregung solcher Erörterungen in der Presse ihre Zeitenhonorare zu vermehren trachten.“ Die Steuerzahler werden zu ihrem Schaden bald merken, daß es sich bei diesen Gerüchten wohl um meyr handelt, als um Erfindungen honorarbedürftiger Militärkorrespondenten. —

**Drohende Seeresvergrößerung.**  
Wieder eine Behauptung der Ursache, daß der Militarismus in Deutschland einen neuen Anlauf zu einem großen Fischzug nimmt! In der Münchener Allgemeinen Zeitung deutet ein anscheinend offizibler Berliner Korrespondent an, an den nächsten Reichstag würden Anträge gestellt werden, „die den Zweck haben, die Verfassung des Seerwesens den Anforderungen der Zeit gemäß zu erweitern.“ Das stimmt mit früheren Nachrichten und mit dem Wahlausfall überein. Da der neue Reichstag eine ebenso militärfromme Mehrheit hat wie der frühere, so werden die Wähler die Rechnung wohl bezahlen müssen. —

**Wo bleibt das Vereinsgesetz?**  
Verschiedene Zeitungen erinnern daran, daß jedenfalls in der nächsten Session dem Landtage eine Novelle zum Vereinsgesetz vorgelegt werden muß, wenn der Reichskanzler sein Versprechen einlösen will. Fürst Hohenlohe hat am 13. Dezember im Reichstag erklärt, er hege auch heute noch die Hoffnung, daß eine Befreiung des Verbots der Vereinsverbindungen stattfindet und daß dies noch vor dem Jahre 1900, also vor dem Inkrafttreten des bürgerlichen Gesetzbuchs, der Fall sein werde. Er bezweifelt nicht, daß es vor dem Jahre 1900 zwischen der preussischen Re-

gierung und dem preussischen Landtage zu einer Verständigung über diese Frage kommen werde. Wenn aber das Koalitionsverbot bis zum 1. Januar 1900 aufgehoben sein soll, so muß eine desfallsige Vorlage spätestens im nächsten Januar an den Landtag gelangen. Vom Ausfall der Wahlen zum Abgeordnetenhaus wird es dann abhängen, wie dieses neue Vereinsgesetz beschaffen sein wird — wenn überhaupt ein solches vorgelegt wird. Auf das Versprechen des Reichskanzlers kann man in dieser Frage nicht viel bauen. Wer weiß, wann ihn der Lufkaus ansucht. Vielleicht recht bald.

**Die Trichinengefahr eine agrarische Erfindung.**  
Wenn unsere Agrarier nach Abperrung der Grenzen gegen die Einfuhr amerikanischen Fleisches schreien, berufen sie sich auf die Trichinen, die in demselben enthalten seien. Wie es aber mit dieser Trichinengefahr tatsächlich bestellt ist, geht aus einem Berichte des Vereins der Fleisch- und Fettwarenteressenten hervor: Seit dem Einfuhrverbot von amerikanischem Schweinefleisch oder Fleischwaren, also von 1883—1897 inkl. sind im Königreich Preußen amtlich konstatiert worden:

Gesamtzahl der gemeldeten Erkrankungen an Trichinosis	Gesamtzahl der Todesfälle	Von diesen Gesamtzahlen haben auf den Genuß von europäischem, in Deutschland untersuchtem und trichinenfrei besundenem Fleisch zurückgeführt werden können	Erkrankungen	Todesfälle
3003	207	1242	103	

Also 41,35 Prozent sämtlicher Erkrankungen und 49,7 Prozent sämtlicher Todesfälle waren verursacht durch den Genuß von europäischem Schweinefleisch, das in Deutschland untersucht und trichinenfrei besunden worden war. Da nun bei keinem einzigen obiger 3003 Fälle die Uebertragung durch den Genuß von ameri-geschlammem, gepökeltem oder in Wächsen konserviertem Fleisch noch von geräucherter Wurst (eingeführt unter Kaiserl. Verordnung vom 3. Sept. 1891) trotz aller Bemühungen hat nachgewiesen werden können, erscheint es ganz klar, daß die Gesundheitschädlichkeit der importierten amer. Waren eine um Sonderinteressen verbreitete Erfindung ist und daß sich nur derjenige der Trichinengefahr aussetzt, der sich auf Trichinenschau verläßt und nicht darauf sieht, daß dieser Gefahr durch Salzung, Pökelung oder gründlichem Kochen oder Braten vorgebeugt wird. Die Trichine muß herhalten, um die Fleischverteuerung zu Gunsten agrarischer Schnapphähne dem Volke plausibel zu machen. —

## Wahlstatistisches.

bg. Die amtlichen Ziffern der Reichstagswahl liegen noch immer nicht vor. In der Ermittlung der Resultate herrschte schon ein Schneckenempo, das den Jörn selbst „gesinnungstüchtiger“ Blätter erregte. Was sich amtlich bisher noch nicht bewerkstelligen ließ, ist nun außeramtlich erfolgt. Professor M. E. Hickmann veröffentlicht eine vorläufige Wahlstatistik, die in der Hauptsache zutreffend zu sein scheint. Die Zusammenstellung der Ergebnisse der letzten Reichstagswahlen ist nun sehr interessant. Zunächst stellt sich heraus, daß die Wahlbeteiligung erheblich höher war, als 1893. Von den 11 200 000 Wahlberechtigten haben am 16. Juni 7 600 000 von ihrem Stimmrecht Gebrauch gemacht, das sind 68 Prozent; 1893 waren 10 630 000 Wähler vorhanden, von denen sich 7 700 000 an der Wahl beteiligten, also 72,4 Prozent. Das Fehlen einer aufregenden Wahlparole drückt sich in diesem Rückgang aus. Von diesen 7 600 000 Stimmen erhielten um (die Zahlen für 1893 stehen zum Vergleich daneben):

	1898	1893
Sozialdemokratie	2 120 000	1 788 000
Centrum	1 333 000	1 468 000
Nationalliberale	1 160 000	997 000
Konservative	900 000	1 038 300
Freikonservative	220 000	438 300
Antisemiten	310 000	263 900
Freisinnige Volkspartei	500 000	666 400
Freisinnige Vereinigung	230 000	258 500
Süddeutsche Volkspartei	120 000	168 800
Polen	180 000	229 500
Bund der Landwirte	60 000	—
Bayerischer Bauernbund	140 000	72 000
Christliche Protestler	90 000	114 700

Diese Zahlen können nicht den Anspruch auf absolute Genauigkeit erheben, aber sie geben immerhin ein anschauliches Bild der Parteistärke und der Gewinne und Verluste, die die einzelnen Parteien im Wahlkampf erzielt haben. Unsere Partei marschiert an der Spitze; sie hat den größten Zuwachs in den fünf Jahren erfahren. Weit mehr als der vierte Teil aller Stimmen gehört uns. Wenn die Mandate nach Stimmenzahl gleichmäßig verteilt, so hätten wir Anspruch auf 111 Sitze. Wahrscheinlich wir können stolz sein auf

das riesige Aufgebot, das Millionenheer von Proletariern, das der roten Fahne folgt. Und diese Erfolge erfüllen uns mit froher Siegeszuversicht und spornen uns an zu unermüdlicher Thätigkeit.

Alle anderen Parteien haben wir weit überflügelt. Das Centrum, das vor fünf Jahren nur um 800 000 Stimmen hinter uns zurückgeblieben war, es steht jetzt um mehr denn  $\frac{1}{2}$  Millionen Wählerstimmen hinter uns zurück. Dabei hatte es gerade bei diesen Wahlen die unerhörtesten Anstrengungen gemacht, seine Wählerzahl emporzuschrauben; es hatte, was es noch bei keiner Wahl vorher unternommen, diesmal überall Wahlkandidaturen aufgestellt. Und der Erfolg ist, daß es am 18. Juni 140 000 Stimmen weniger erhielt, als 1898. Umfomehr Mandate sind ihm geworden. Während den Ultramontanen bei gleichmäßiger Verteilung der Stimmen nur 70 Mandate gebühren würden, hat es 108 Sitze erhalten. Eklatant ist die Niederlage der Konservativen; sie haben 138 000 Stimmen eingebüßt; statt 80 gebühren ihnen nur 47 Mandate. Wenigstens war das Urteil des allgemeinen Wahlrechts über die Freikonservativen, die sog. Reichspartei, die Partei der Reichs-, der Stumm-, Krupp und Karborff. Sie haben gerade die Hälfte der Stimmen verloren; statt 20 Mandate sollten sie nur 12 haben. Die Nationalliberalen haben besser abgeschnitten. Wenn die Aufstellung des Professors Hickmann richtig ist, haben sie 160 000 Stimmen mehr erhalten, als 1898. Die Bestätigung dieser Angabe muß aber abgewartet werden. Vielleicht ist das Wunder so zu erklären, daß eine große Anzahl Ordnungskandidaten diesmal unter nationalliberaler Flagge segelten. Die Biffen können über den inneren Zusammenbruch der nationalliberalen Partei nicht hinwegtäuschen. Ebensovienig werden die Antisemiten aus den 56 000 Stimmen, die sie mehr bekommen haben sollen, auf ein Wachstum und Emporblühen ihrer Partei schließen wollen. Hier erklärt sich die Vermehrung der Stimmen aus der vermehrten Zahl der Kandidaturen, die jede für sich zwar einen kläglichen Mißerfolg darstellte, aber für die Gesamtberechnung doch Biffen ergibt.

Sehr schlecht sind die Freisinnigen Gruppen gefahren; sie haben zusammen 240 000 Stimmen, d. h. fast den vierten Teil ihrer Anhänger eingebüßt. Die freisinnige Volkspartei hat 166 000, die siddensische Volkspartei 47 000 und die freisinnige Vereinigung 28 500 Stimmen verloren. Am besten hat sich also noch die Rickert-Barth'sche Gruppe gehalten. Sie entwickelt mit ihrem Bauernverein „Nordost“ auch noch am meisten Agitationskraft. Die Polen haben 50 000, die Protestler 25 000 Stimmen verloren, die Welfen, die in der Hickmann'schen Wahlstatistik nicht erwähnt sind, scheinen dagegen keinen Stimmenrückgang erfahren zu haben. In Bayern hat der Bauernbund seine Stimmzahl gerade verdoppelt, eine Erscheinung, die dem Centrum auch nicht angenehm sein wird. Sein Erfolg drückt sich zwar in Mandaten aus, der Stimmenrückgang, den es erlebt hat, wird die Freude doch erheblich dämpfen. So bleibt als die einzige Siegerin im letzten Wahlkampf die Sozialdemokratie. Wir haben jetzt fast soviel Stimmen, wie Konservative, Freikonservative und Nationalliberale zusammengenommen. Damit vergleiche man aber den parlamentarischen Einfluß dieser Gruppen: Die Landlords und die Ritter vom hohen Schornstein gebärden sich so, als wenn der Staat ihnen gehöre und als wenn 2  $\frac{1}{2}$  Millionen deutscher Arbeiter nichts bedeuteten. Aber das Gewicht der Masse — und zwar keiner blinden, sondern einer zielsicheren, klaren Masse muß sich schließlich durchsetzen.

### Nachrichten aus dem Auslande.

Die Mailänder Blutgerichte sind noch immer an der Arbeit. Am Montag wurden 24 Angeklagte zu Gefängnis und Kerker von 20 Tagen bis zu 2  $\frac{1}{2}$  Jahren verurteilt. Das neue Kabinett, welches in Italien aus Ruder gekommen ist, will den Ausnahmezustand wieder beseitigen. Es würde gut daran thun, mit Mailand zu beginnen, damit diesen Bluthunden das Handwerk gelegt wird.

In der französischen Kammer wurde gestern über die Dreyfus-Angelegenheit interpelliert. Den Pariser Morgenblättern zufolge verlautete vorher in parlamentarischen Kreisen, die Regierung werde in der Interpellationsdebatte erklären, sie sei mit Rücksicht auf die auswärtige Politik verhindert, das Protokoll Lebrun-Renault bekannt zu geben. In diesem Falle werde beantragt, daß das Protokoll einer eigens zu wählenden Kommission unterbreitet werden soll, die sich zur Geheimhaltung verpflichten mußte.

Einer der größten Panamagänger, Cornelius Herz ist in England gestorben. Bekanntlich hat Herz zu Paris zusammen die Massenbestechung der Parlamentarier und die Geldverteilung unter die feile Presse besorgt. Ein Auslieferungsprozeß war von den englischen Gerichten gegen ihn angesetzt, und die Auslieferung an Frankreich auch prinzipiell ausgesprochen worden. Dem Volkzug aber rührte Herz durch Krankheitsanfälle stets auszuweichen. Cornelius Herz stammt aus Frankfurt a. M. und erlernte in Bukarest das Bankfach, worauf er nach Nordamerika auswanderte. Als der Krieg von 1870/71 ausbrach, ging er nach Frankreich und trat in die Loire-Armee ein, ohne sich besonders hervorzuheben. Nach einem noch-maligen Aufenthalt in Amerika nahm er 1876 in Paris seinen dauernden Aufenthalt, wo er sich alsbald auf allerlei Gründergeschäfte legte.

Die Kriegerkämpfe auf Cuba sind weitere Nachrichten von Belang nicht eingetroffen. Allem Anschein nach wird das Bombardement von Santiago noch einige Tage verschoben, bis General Schafter Verstärkungen erhalten hat. Es bestätigt sich, daß der spanische General Pando mit 6000 Mann Verstärkung in Santiago eingetroffen ist. Die Spanier sind entschlossen, den äußersten Widerstand zu leisten. Der spanische Ministerrat hat den Beschluß gefaßt, nicht in Friedensverhandlungen einzutreten, sondern den Krieg bis zum äußersten fortzusetzen. Es bleibt aber fraglich, ob nicht die Unruhen im Innern, die aus Anlaß der Unglücks-

beischaften vom Kriegerkämpfe ausgebrochen sind, die Regierung zu einer schnellen Beendigung des Krieges drängen werden. Wie verlautet, greift auch in militärischen Kreisen die Mißstimmung zu sich. Auch die Karlisten sind eifrig bei der Arbeit. So kann neben anderen schlimmen Folgen der unglückliche Krieg leicht schwerwiegende Veränderungen im Innern Spaniens zur Folge haben.

### Soziale Bewegung.

Der Streik der Bauarbeiter hat sich nicht wesentlich geändert. Die Unternehmer, welche auf recht viele Abtrünnige aus den Reihen der Streikenden rechneten, mußten sich bitter täuschen. Sie verfechten daher Briefe an die Arbeiter, in welchen sie dieselben zur Wiederaufnahme der Arbeit auffordern. Die Schreiben, von welchen uns eins im Original vorliegt, lauten folgendermaßen:

Herrn N. N.

Bezugnehmend auf die Bekanntmachung des Arbeitgeberverbandes vom 20. d. Mts. in den Zeitungen hiesiger Stadt und der Umgegend, nach welcher am Montag, den 4. Juli cr., die Arbeit auch auf unseren sämtlichen Bauplätzen wieder aufgenommen wird, bitten wir Sie, sich beim Postler . . . . auf unserm Reisan an der . . . . Straße zu melden.

Magdeburger Bau- und Kreditbank.

Aber auch diese Schreiben haben nicht den geringsten Erfolg. So haben sich bei den Zimmerern nur sechs Mann gefunden, welche die Arbeit wieder aufnehmen. Auch drei Tischler, welche bisher mit streikten, haben am 4. Juli angefangen zu arbeiten. Außer diesen steht den Unternehmern ein Pleite gegangener Kollege von ihnen und ein Gelegenheitsarbeiter zur Verfügung. Der Zugang von auswärtig ist nicht nennenswert. Vier Zimmerer sind den Unternehmern auf diese Art in die Hände gefallen. Dagegen lichten sich die Scharen der Streikenden immer mehr. Tagtäglich reisen solche ab, welche bei der Nachfrage nach Bauarbeitern auswärts leicht Arbeit erhalten trotz aller Uriasbriefe der Unternehmer und die Streikliste dadurch entlasten. Man sieht also, die Arbeiter halten es noch recht lange aus. Am allerwenigsten werden die angekündigten Tschechen und Italiener die Bauarbeiter zum Nachgeben zwingen können. Das Streikkomitee richtet aber an alle organisierten Arbeiter das dringende Ersuchen, etwaigen Transporten arbeitswilliger Italiener oder Tschechen die größte Aufmerksamkeit zu schenken. Auf 24 Bauten und Plätzen ist der Lohn für die Maurer und Zimmerleute bereits bewilligt worden. Andere werden nachfolgen. Im ganzen stehen noch 896 Maurer und etwa 200 Zimmerer im Streik. Die übrigen sind abgereist oder arbeiten zu den neuen Bedingungen. Sämtliche Sendungen, Briefe und Telegramme sind an Karl Schoch, Magdeburg, Katharinenstraße 5, zu richten.

Die Forderungen der Bauarbeiter sind bisher auf folgenden Bauten bewilligt worden:

- Bau Böhm, Obenstedterstraße
- „ Allona, „
- „ Ruder, „
- „ Ruder, „
- „ Mehlhorn, „
- „ Keften, Schiffstraße
- „ Richter, Kaiser Wilhelm-Platz
- „ Mauer, Richard Wagnerstraße
- „ Willkomm, Schendendorffstraße
- „ Wöhe, Wolfenbüttelestraße
- „ Waldb, „
- „ Mittelstedt, „
- „ Grashoff, „
- „ Kohl, Wasserturmstraße
- „ Krone, Himmelsreichstraße
- „ Thiemann, Königstraße
- „ Frete, „
- „ Apel, „
- „ Lenzsch, Büneburgerstraße
- „ Sopha, „
- „ Reinecke, Gr. Dießdorferstraße
- „ Bodenstein, Schornhorststraße
- „ Bau Meyer, Sudenburg, Breitenweg.
- „ Busch, Al.-Dittersleben

Im ganzen arbeiten etwa 300 Bauarbeiter zu den neuen Bedingungen.

Eine Hausfuchung, welche mit dem hiesigen Bauarbeiterausstande in Verbindung steht, fand in Hamburg statt. Dort wurden das Bureau des Vorstandes des Deutschen Maurerverbandes und die Redaktion und Expedition des Grundstein davon betroffen. Gesucht wurde nach dem Original eines Briefes, den der Vorstand des Magdeburger Arbeitgeberverbandes des Baugewerbes an die Baugewerks-Innung zu Solingen gerichtet hatte und in dem zur Doppelkottierung der nach Solingen zureisenden Maurergesellen von Magdeburg aufgefordert wurde. Der Brief war in der Magdeburger Volksstimme und später auch im Grundstein erschienen. Die Streikleitung in Magdeburg soll nun unter Anklage gestellt werden, weil angenommen wird, daß sie auf nicht ganz einwandfreie Weise in den Besitz des Briefes gelangt ist. Gefunden wurde natürlich nichts.

Die Differenzen in der Feilenfabrik von Otto Mag Schmidt in der Westendstraße sind noch nicht ausgeglichen. Einen genauen Bericht über die Ursachen dieser Differenzen bringen wir in unserer nächsten Nummer.

### Nachrichten aus Magdeburg.

Die Streikposten sind sämtlich mit Strafmandaten beglückt worden. Dieselben lauten: Sie haben am 30. Juni 1898, vormittags zwischen 11 und 12 Uhr in der Erdbeerstraße und Neustädter Bahnhof großen Unfug verübt, nämlich Streikposten gestanden, d. h. eine Thätigkeit entfaltet, welche geeignet war, nicht nur den Kreis der Arbeiter, sondern weit über diese hinaus auch weitere Kreise des Publikums zu belästigen und in ihrem Sicherheitsgefühl zu stören. Diefertalb sollen die Streikposten 30 Mark bezahlen oder drei Tage Haft abtun. Ueber diese Strafverfügungen wird natürlich gerichtliche Entscheidung beantragt. — Material zum Monatsbericht der Volksstimme. — Abermals hatte unser Redakteur, Genosse Müller, eine Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter zu bestehen. Er soll die Staatsanwalt-

schaft in Erfurt befehligt haben. In einem Artikel war mitgeteilt worden, Genosse Schulz, der Redakteur der Thüringer Tribüne, sei während einer dreimonatlichen Gefängnisstrafe, die er wegen Majestätsbeleidigung verbüßt, mit Erbenlesen beschäftigt worden. Da man Schulz die Haft gelassen habe, ob er Wahlen lese oder eine andere überliche Arbeit verrichten sollte, soll die Behauptung, Schulz habe Erben lesen müssen, nicht wahr sein und eine Beleidigung der Staatsanwaltschaft darstellen.

Das Beugniszwangs-Verfahren wurde gegen den Redakteur Kreuz von der Sachschau eingeleitet. Es handelt sich um die Ermittlung des Verfassers von Artikeln, die schon einmal das Beugniszwangsverfahren gegen das genannte Blatt veranlaßt hatten. Damals war der Redakteur Fasshauer hiervon betroffen worden, der seit 6 Monate auch vollständig abließ, ohne den Verfasser zu nennen. Ob man auch den Redakteur Kreuz in Haft nehmen will, ist uns vorläufig noch unbekannt. Ein derartiges Vorgehen würde aber ebenso wenig zum Ziele führen, als wie das Vorgehen gegen Fasshauer. Die journalistische Ehrenpflicht, welche es jedem anständigen Journalisten verbietet, den Verfasser eines Artikels zu nennen, wird auch den Redakteur Kreuz veranlassen, seinen Gewährsmann für sich zu behalten, trotz der sechsmonatlichen Haft. Die ganze Angelegenheit kann also zu einem Erfolge nicht führen. Vielleicht steht man dieses ein und nimmt davon Abstand, die Haft zur Erzwingung des Beugnisses zu verhängen.

Eine wichtige Neuerrung für Radfahrer. Die Berliner Politischen Nachrichten bringen die folgenden für Radfahrer wichtigen Mitteilungen: Wegen der mancherlei Unzuträglichkeiten, die mit der Vervollständigung der Fahrerverkehr durch die Eisenbahnen verbunden waren, wurde beabsichtigt, für die Ausrüstung und Verladung unverbundener einseitiger Zweiräder — es sind das etwa 90 Prozent aller auf den Eisenbahnen gefahrenen Räder — im Winterverkehr der preussischen Staatsbahnen — andere Vorschriften zu erlassen. Hiernach erfolgt die Ausrüstung nicht mehr an den Gepäcksabfertigungsstellen, sondern in einfacher Weise an den Gepäckwagen der Räder durch die Bahnmeister. Die Radfahrer haben ihre Räder an die Gepäckwagen zu bringen und bei Ankunft daselbst abzugeben. Auf Unterwegsstationen beim Wechsel des Radwagens hat der Radfahrer gleichfalls sein Rad aus dem einen in den anderen Gepäckwagen zu bringen. Für die Verbesserung der Räder ist eine Fahrkarte an den Fahrkartenschaltern zu lösen, die im ganzen Gebiet der preussischen Staatsbahnen für jede Entfernung 50 Pfennig kostet. Diese ist dem Bahnmeister abzugeben, der dagegen eine Marke ausfertigt und ein gleiche Marke am Fahrrad befestigt. Gegen Rückgabe der Marke wird das Fahrrad ausgeliefert. Die Verbesserung unverbundener einseitiger Zweiräder in Schnellzügen findet grundsätzlich nicht mehr statt. — Die neuen Bestimmungen, die von den Eisenbahnen demnächst veröffentlicht werden, sollen am 1. September d. J. in Kraft treten.

### Darf die Polizeibehörde Strafbefehle gegen die Presse erlassen?

Diese Frage wurde von der 3. Strafkammer des Magdeburger Landgerichts in der Sitzung vom 6. Juli verneint. Der für die gesamte Presse äußerst wichtigen Entscheidung liegt folgender Vorfall zu Grunde: In Nr. 49 des Magdeburger General-Anzeiger d. J. erschien ein Inserat der Heilsarmee, worin angekündigt wurde, in der Versammlung der Heilsarmee, die am 20. Februar 1898 zu Magdeburg-Neustadt veranstaltet werde, solle der größte Lügner von Neustadt entlarvt werden. Gemeint war mit dem größten Lügner „der Teufel“. Die Polizei erblickte in dem Wortlaut der Annonce Verübung groben Unfugs und erließ sowohl gegen den Redakteur Georg Köhler sowie gegen den ersten weiblichen Offizier der Heilsarmee Strafbefehle in Höhe von 10 bzw. 20 Mark. Dagegen wurde Widerspruch erhoben, aber ohne Erfolg, da das Schöffengericht annahm, durch die Bemerkung, der größte Lügner von Neustadt solle entlarvt werden, ohne daß der Name dieses größten Lügners genannt war, hätten viele Neustädter Einwohner beunruhigt werden können, weil sie hätten befürchten können, ihr Name werde genannt werden. Es wurde wieder auf Strafen von 10 bzw. 20 Mark erkannt. Schon in dieser Instanz hatte der Verteidiger Rechtsanwalt Werner behauptet, in der Sache selbst dürfe nicht erkannt werden, vielmehr seien die Strafbefehle einfach aufzuheben, da nach § 29 des Preßgesetzes die Preßdelikte ausnahmslos vor die ordentlichen Gerichte gehörten, die Polizei daher nicht berechtigt wäre, Strafbefehle in Preßsachen zu erlassen. Das Schöffengericht nahm aber an, der § 29 sei durch die spätere Strafprozessordnung außer Wirksamkeit und das Polizeipräsidium berechtigt, Strafbefehle gegen die Presse zu erlassen. Seitens des Magdeburger General-Anzeiger wollte man diese Rechtsfrage endgültig entschieden sehen, es wurde daher Berufung eingelegt. In der Strafkammer selbst führte der Verteidiger aus, er glaube nicht, daß grober Unfug vorliege; denn jedermann sehe die Annoncen der Heilsarmee als Ultrannoncen an. Niemand nehme sie ernsthaft. Kaum glaublich sei es doch wohl, daß viele Neustädter ein so schlechtes Gewissen hätten, daß sie fürchten könnten, ihr Name werde als der des größten Lügners genannt werden. Die weitaus am meisten interessierende Frage jedoch sei, ob der § 29 des Preßgesetzes noch in Wirksamkeit sei, oder nicht. Der Grund, der zum Erlaß des genannten Paragrafen geführt habe, sei der gewesen, die Presse möglichst unabhängig hinzustellen und sie vor etwaigen Schikanen der Polizei zu schützen. Dieser Grund aber bestehe auch heute noch. Aus der Literatur wies der Verteidiger nach, daß der § 29 durchaus nicht durch die Strafprozess-Ordnung beseitigt sei und noch heute dem Polizeipräsidium das Recht nicht zustehe, Strafbefehle in Preßsachen zu erlassen, weshalb Aufhebung des ersten Urteils und Freisprechung beantragt werde. Der Gerichtshof zweiter Instanz nahm mit dem Verteidiger an, daß die Polizei nicht berechtigt sei, Strafbefehle gegen die Presse zu erlassen, hob das erste Urteil betreffs des Redakteur Köhler auf und erkannte auf Freisprechung.

### Nachrichten aus der Provinz.

St. Apollonia. (Seltsame Bräutlinge.) Am Sonnabend nachmittag ging ein Herr seines Weges über die Baarfer Mühle und sah, wie ein Hirt aus einer alten Maneschterhofe, welche an einem Waldenbaum hing, herausgestiegen kam. Der Weirerthe sah nach und fand zu seinem Entsetzen, daß das Finkenpaar in der einen Hosenlücke gesteckt hatte und fünf lebende Junge sich darin befanden.

Stendburg. (Ertrocknet.) Ein Knabe, der mit seinem Vater auf die Mühle ging, wo letzterer Gras mähte, stürzte in die Mühle und ertrank.

Torgau. (Zum Tode verurteilt.) Am Montag begann vor dem Schwurgericht die Verhandlung gegen den Landwirt Georg Gumbach aus Mitzelwitz wegen Mordes, der an der Dienstmagd Marianne Großhansia begangen war, und gegen den Knecht F. W. G. Marzold wegen Begünstigung. Gumbach leugnete die That beargwöhlich und stellte

in Uebereinstimmung mit der Groschinska Umgang gepflegt zu haben, trotzdem die Mehrzahl der 88 geladenen Zeugen das Gegenteil aussagen. Die O., die das zweite Mal Mütter werden sollte — das erste Kind lebt — hat stets von ihrem reichen Schatz gesprochen und Günstlich als Vater bezeichnet. Günstlich wurde zum Tode verurteilt, da die Frage, ob die That vorsätzlich und mit Ueberlegung begangen worden sei, bejaht wurde. Mildernde Umstände wurden mit 8 gegen 4 Stimmen verneint. Der Ruchst Markos wurde dem Arbeitshause überwiesen. — **Wesfenfels.** (Unfall auf der Eisenbahn.) Ein Siederohr einer Lokomotive platzte am Mittwoch auf dem hiesigen Bahnhof. Der Lokomotivführer Garmann erlitt schwere Brandwunden; der Lokomotivführer Böge erlitt leichtere Verletzungen. —

### Nachrichten aus dem Reich.

**Braunschw. (Wootunfall.)** Auf der Oster bei Braunschw. schlug am Montag Abend in der Nähe der Militärkaserne ein Boot um, in dem drei junge Leute saßen. Zwei derselben wurden von einem Gelbweber und einem Sergeanten des Infanterieregiments Nr. 92 unter Gefährdung des eigenen Lebens nach langem Bemühen lebend aus dem Wasser gezogen, während der Dritte ertrank. —

**Offen. (Vergiftungsaffäre.)** Am Sonntag unternahm der St. Antonius-Kirchenchor der katholischen Gemeinde Frohnhausen einen Ausflug nach Köln und aßen die Mitglieder dort gemeinsam zu Mittag. Auf der Rückreise bereits stellte sich bei einigen der 46 Teilnehmer Uebelkeit und Erbrechen ein und jetzt ist die größere Mehrzahl derselben mehr oder weniger schwer erkrankt. Da einige Teilnehmer beim Mittagessen von dem aufgetragenen Erdbeer-Pudding mit Schlagsahne nichts genossen haben und gerade diese von der Erkrankung verschont geblieben sind, so wird vermutet, daß die Ursache der letzteren in dem Genuß des Puddings zu suchen ist, der giftige Bestandteile enthalten mußte, weil bei ähnlichen Erkrankten Vergiftungssymptome zum Vorschein kamen. —

**Langendreez. (Verschüttet.)** Durch fallendes Gestein wurden nach einer Weidung aus Werne bei Langendreez auf Beche „Amalia“ 23 Bergleute verschüttet. Es gelang aber alsbald, dieselben wieder zu befreien und unverletzt zu Tage zu bringen. —

**Nowawes-Neuenhof. (Revolververantl.)** Ein Schaubühnen-Gesellschafts-Mitglied beschäftigte seit vier Jahren einen Arbeitermann Namens Wiedemann, der in der letzten Zeit ein Liebesverhältnis mit Haupt's Frau angeknüpft hatte. Am vorigen Sonntag gelang dies Frau Haupt ihrem Mann, welcher sofort den Plan faßte, Wiedemann zu erschlagen. Um 1 Uhr betrat Haupt seinen Wohnwagen, wo er Wiedemann vorfand und ihn gleich zur Rede stellte. Wiedemann ergriff die Flucht. Haupt setzte ihn mit einem Revolver in der Hand nach und gab drei Schüsse auf ihn ab. Zwei derselben trafen den Verfolgten am Oberarm und am Hals so schwer, daß er tödlich getroffen zusammenbrach. Haupt wurde verhaftet. —

### Schiffszusammenstoß.

Ein schreckliches Unglück, welches über 600 Menschen das Leben kostete, wird aus Halifax gemeldet: Der Dampfer der Allan-Linie „Grecian“ traf dort am Mittwoch mit dem Dampfer „Cromartyshire“ im Schlepptau ein. Der „Cromartyshire“ war am 4. d. Mts. früh bei dichtem Nebel 60 Meilen südlich von Sable Island mit dem Dampfer „La Bourgogne“, welcher von New-York nach Havre mit 800 Passagieren an Bord unterwegs war, zusammengestoßen. Die „La Bourgogne“ sank fast unmittelbar nach dem Zusammenstoß. Nur 170 Passagiere, darunter eine einzige Frau, und 80 Mann vom Schiffpersonal wurden gerettet. Fast sämtliche Offiziere der „La Bourgogne“ sind ertrunken. —

### Gerichtliche Urteile.

#### Landgericht Magdeburg.

Der Ingenieur Adolf Bollmaring hier, geboren 1863, lebt mit seinem Vater in Feindschaft, weil er glaubt, bei der Abfindung des Muttererbes benachteiligt zu sein. Am 26. Oktober 1897 schrieb er dem Vater einen Brief, worin er ihn einer mit Buchhaus strafbaren That beschuldigte und mit Anzeige drohte, falls er ihn nicht testamentarisch zum Universalerben einsetze und die Bestimmung treffe, daß eine Uebertragung des Testaments nur mit des Sohnes Bewilligung erfolgen dürfe. Der Gerichtshof erkannte wegen **versuchter Erpressung im Verein mit Beleidigung** auf einen Monat Gefängnis. —

Der Kellner Max Seichmann aus Lindtau, geboren 1874, **entwendete** am 22. Dezember 1897 in der Herberge zur Heimat hieselbst einem Arbeiter eine Hose, die er dann verkaufte. Da wiederholter Rückfall vorliegt, wurde der Angeklagte einschließl. der noch abzubühenden sechs Wochen Gefängnis zu insgesamt 4 Monaten Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust verurteilt. —

Der vielfach bestrafte Arbeiter Andreas Meinede aus Nahlenberge, geboren 1843 **erbrach** in der Nacht zum 9. Mai d. J. einen Stall zu Tracau und **stahl** zwei Paar Stiefeln und zwei Paar Schuhe, sowie drei Bürsten. Ferner bettete er im Mai zu drei Malen im Dorfe. Als der Amtsdienner ihn am 22. Mai verhaftete, leistete er Widerstand und beleidigte und bedrohte ihn. Bei der Abführung nach Magdeburg am 23. Mai leistete Meinede ebenfalls heftigen Widerstand und mußte in einer Droschke weggeschafft werden. Den Angeklagten trafen 2 Jahre 9 Monate Buch-

haus, 8 Wochen Haft, 5 Jahre Ehrverlust und **Justizfähigkeit** von Polizeiaufsicht. —

Die Dienstmagd Anna Oje zu Budau, geboren 1882, wollte am 1. Juni d. J. abends zu Bett gehen, konnte aber ihre verschlossene Bodenkammer nicht öffnen, weil der Schlüssel versagte. Sie stellte deshalb die mitgelassene brennende Kerze auf eine dort stehende Weisfeste, setzte sich hin und schlief ein. Die Kerze brannte nieder und brannte den Strohsack an. Das Feuer teilte sich dann den Dienen und einer Wand mit. Der Gerichtshof belegte die Angeklagte wegen **fahrlässiger Brandstiftung** mit 15 Mark Geldstrafe. —

#### Gewerbegericht Magdeburg.

Die Klage der Dienstmagd D. wider den Bierhändler G. Haferkorn wegen 18 Mark Restlohn wird wegen Unzuständigkeit abgewiesen. —

Der Bäckergehilfe B. verlangt von dem Backmeister Hoffmann (Neustädter Konsum-Verein) für vierzehn Tage 48 Mark Entschädigung, weil er ohne Kündigung entlassen ist. Kläger wird mit seiner Forderung abgewiesen, da der Beklagte nur Angestellter des Konsum-Vereins sei. —

Der Kutcher J. behauptet von dem Schmiedemeister Boype ohne Kündigung entlassen zu sein. Er verlangt deshalb für vierzehn Tage 88 Mark Entschädigung. Kläger zieht, da er nach Aussage der Zeugen seine Entlassung selbst gefordert hat, seine Klage zurück. —

Der Pantommachergehilfe A. mußte bei dem Lederhändler Arnold vierzehn Tage aussetzen. Nachdem diese Zeit verstrichen war und Kläger noch nicht wieder beschäftigt wurde, verlangt er dafür 80 Mark Entschädigung. Kläger wird mit seiner Forderung abgewiesen, weil er stillschweigend mit der Aussetzung der Arbeit einverstanden gewesen sei. —

Der Eisenbrecher E. verlangt von der Firma Langensiepen 18,56 Mark Restlohn. In der Verhandlung wird festgestellt, daß Kläger 8 Mark Vorschuss habe, auch habe er seine Arbeiten nicht fertig gestellt. Beide Parteien versprechen sich auf 3,50 Mark, die Beklagte zu zahlen hat. —

Der Eisenbrecher D. verlangt von der Firma Langensiepen 3,80 Mark Restlohn. Die Beklagte erkennt die Forderung an. —

Der Schlosser S. verlangt von der Maschinenfabrik Ueberl 2,50 Mark. Beide Parteien einigen sich auf 1 Mk., die Beklagte zu zahlen hat. —

Der Bierkutscher Sch. ist von dem Bierverleger Swobode ohne Kündigung entlassen. Da sein Verdienst ca. 21 Mark pro Woche betragen habe, verlangt er für vierzehn Tage 42 Mark Entschädigung. Kläger nimmt, da er sich durch Namensunterschrift mit dem Ausschlusse der Kündigung einverstanden erklärt hatte, seine Klage zurück. —

### Bereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am 5. d. Mts. tagte im Müllerischen Lokale, Tischlerergasse, eine **Verbands-Versammlung der Zimmerer**. Dieselbe beschäftigte sich mit den in der vorigen Verbands-Versammlung ausgeschlossenen Kameraden. Nach langer Debatte wurde sich die Versammlung dahin einig, daß Kamerad B. zur nächsten Verbandsversammlung eine Einladung erhalten soll. Kamerad K., welcher über sein Verhalten dem Verbands-Vorstand gegenüber von mehreren Kameraden getadelt worden ist, wurde nach einigen Auseinandersetzungen in den Verband wieder aufgenommen. —

Am Sonnabend, den 9. Juli, abends 8 1/2 Uhr, findet in der Central-Herberge, Kleine Klosterstraße 15/16, eine **öffentliche Versammlung der Töpfer** statt. Das Erscheinen aller Kollegen ist dringend notwendig. —

Der **Verband der Steinseher und Berufsgenossen**, Filiale Magdeburg, feiert Sonnabend, den 9. Juli, sein 5. Stiftungsfest im Gasthof zum Deutschen Kaiser in Lemsdorf. Gäste willkommen. —

#### Freitag, 8. Juli:

Männer-Gesangverein „Lieberfranz“. Übungsfunde abends 8 1/2 Uhr bei Ch. Rofke.  
Arbeiter-Turnverein „Vorwärts“, Radfahrriege. Saalfahren abends 8 Uhr im Luisenpark.

#### Sonnabend, 9. Juli:

Ortsverein der Lederarbeiter. Monatsversammlung abends 8 1/2 Uhr bei Buchlow, Katharinenstraße 5-6. Das Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.  
Verein der Lithographen, Steindrucker u. verw. Berufsgenossen Deutschlands, Bahnhofsstraße Magdeburg. Bahlabend abends 8 1/2 Uhr in der „Burggasse“.  
Deutscher Holzarbeiter-Verband, Filiale Budau. Versammlung abends 8 1/2 Uhr bei Westphal (Thalia), Dorotheenstraße 14.  
Deutscher Metallarbeiter-Verband, Bahnhofsstraße Magdeburg-Wilhelmstadt. Versammlung abends 8 Uhr bei Grothum, Kl. Klosterstraße.  
Deutscher Metallarbeiter-Verband, Filiale Budau. Versammlung abends 8 1/2 Uhr in „Thalia“, Dorowstraße 14.  
Deutscher Metallarbeiter-Verband, Filiale Groß-Dietzleben. Versammlung abends 8 1/2 Uhr bei Herrn Ritter.  
Deutscher Metallarbeiter-Verband, Filiale Diesdorf. Abends 7 1/2 Uhr Versammlung bei Wwe. Märten.  
Turnverein „Vorwärts“, Subenburg. Monatsversammlung abends 8 1/2 Uhr in der „Berliner Bierhalle“, Schöningerstr. 23.  
Untersuchungsverein Deutscher Tabakarbeiter. Mitglieder-Versammlung abends 8 Uhr im Vereinslokal Fahlberg 9. —

Deutscher Holzarbeiter-Verband, Filiale Neustadt. Mitglieder-Versammlung abends 8 1/2 Uhr im Weiden Tisch, Friedrichstraße 2.  
Männer-Turnverein „Vorwärts“. Jeden Mittwoch und Sonnabend abends 8 Uhr, Turnfunde im Weiden Tisch.  
Gesangverein „Freundesbund“, Döbmitz. Jeden Sonnabend abend Übung bei W. Tischfeld. Gesanglustige Freunde sind willkommen.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter, Filiale Subenburg. Jeden Sonnabend Bahlabend und Aufnahme von Mitgliedern in Raumanns Restaurant, Althausstraße 16.

Deutscher Metallarbeiter-Verband, Filiale Subenburg. Jeden Sonnabend abends 8 1/2 Uhr Bahlabend in der Berliner Bierhalle.  
Bermer's Leben. Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter. Jeden Sonnabend abends 8 1/2 Uhr Bahlabend und Aufnahme neuer Mitglieder im Lokale der Witwe Lausch.

#### Victoria-Theater.

Mit dem Beginn einer Schalkhafte-Vorstellung hatte sich unsere Sommerbühne, als sie „Romeo und Julia“ am Mittwoch zur Aufführung brachte, eine große Aufgabe gestellt, um so größer, als es sich nur um einen Akt, nicht um zwei handelte. Daß die künstlerischen Qualitäten des Herrn Wiede zur Erfassung und konsequenten Durchführung des Romeo ausreichen würden, war nach den vorausgegangenen Leistungen zweifelsohne. Aber Herr Wiede muß es sich gefallen lassen, daß man bei der Beurteilung seiner Leistungen den höchsten kritischen Maßstab anlegt. Es schied diesem Romeo etwas, was sich schwer in Worte fassen läßt. Romeo ist eine weiche, übermäßig sinnliche, schwärmerisch hingebende Natur. Hier verlag die Kunst, wenn die Natur verlag. Das Organ Wiede's ist nicht frei von einer gewissen massigen Schärfe, die bei dieser Vorführung des hohen Liebes der Liebe sichtbar in die Erscheinung tritt. Die Frühlingsodem und Waldeswehen sollen die süßen Liebesworte die Seele der Julia umweben, das Ohr des Hörers gefangen nehmen. Was uns Herr Wiede bot, war Sturmgebrüll. Abgesehen von diesem wohl mehr natürlichen Beschrankungen war die Leistung und damit der Erfolg des Künstlers ein sich von Akt zu Akt steigender. Wie Herr Wiede den Rhythmus der Sprache behandelte, daran sollten unsere heimischen Künstler lernen. Wiede geht ohnehin von dem Sinn der herrlichen Sprache verloren, wenn man den weiten Weg vom Kopf und Herzen des Autors durch den Mund des Schauspielers bis zum Gehör und Verständnis des Zuhörers in Betracht zieht. Wenn hier nicht eine gesunde Interpretation des Künstlers einsetzt, ist für den Hörer alles verloren. Im Munde des Gastes ging von den Worten nichts verloren, selbst im Akt beferrichte er die Sprache meisterhaft. In dieser Beziehung ist er ein gutes Vorbild für seine Partnerin, Frä. Vorherd, die die Julia spielte. Mit heissem redlichen Bemühen ging sie an eine der schwierigsten Aufgaben ihres Faches; wem ihr die Durchführung nicht in allen Teilen gelang, so muß man ihrer Jugend viel zu Gute halten. Jedenfalls verdient ihr aufrichtiges Streben, das Beste gewollt zu haben, volle Anerkennung. Im übrigen bewegten sich die anderen Herrschaften sehr gut auf hohem Niveau. Das Haus war wieder gut besetzt und mag dies den Gast wohl veranlassen haben, dem letzten Gastspiel noch ein allerletztes hinzuzufügen. Am Freitag geht nochmals „Rebora“ in Scene, worin Herr Wiede sich als Boris Ivanoff einbüßig verabschieden wird. W. Fr.

#### Walhalla-Theater.

Ps. Ganz bedeutende Erfolge erzielt allabendlich das Auftreten des Alliputaner-Theaters der Gesangwiter Elm und Wilsons Bagare. Recht eigenartig und belustigend sind ihre Aufführungen verschiedener Liebescomédien. — Auch die Spiel- und Gesangs-Duetten Wilhelm und Franziska Jensen entlocken wahre Beifallsstürme. — Der Liebling aller ist natürlich der Humorist Carl Gurisch, dessen derbe Späße und pikante Coupletts immer und wieder zum D. capo-Musiken zeigen. — Der weltliche Humorist Lily Castelli ist äußerst schneidig und gewandt, besonders sind seine Kunststücke anerkennenswert. — Der Besuch des Walhalla-Theaters ist ein ziemlich guter, Sonntags fast regelmäßig ausverkauftes Haus. Wenn man einen heiteren Abend erleben will, so dürfte ein Besuch des Walhalla-Theaters jedem Geschmack genügen. —

### Letzte Nachrichten.

Havre (Volkszeitung). Nach Angabe der hiesigen Agentur der Compagnie Générale Transatlantique befanden sich an Bord der „Bourgogne“ 502 Passagiere und 80 Mann Besatzung. —

London. (Volkszeitung). Die „Cromartyshire“, mit welcher die „La Bourgogne“ zusammenstieß, ist eine englische Bark von 1554 Tons, welche sich mit einer Krebelerkrankung auf der Reise von Dänemark nach Philadelphia befand. —

New York. (Volkszeitung). Die „Bourgogne“ hatte 191 Passagiere erster Kajüte, darunter 72 Frauen, 125 zweiter Kajüte, 205 Zwischenkajütepassegiere und 220 Mann Besatzung an Bord. Die einzige unter den Geretteten befindliche Frau ist eine Frau Bacasse aus Plainville (New-Jersey). —

Paris. (Volkszeitung). Zum Untergang der La Bourgogne wird folgendes gemeldet: Vor dem Gebäude der Compagnie Générale Transatlantique ist eine angestrichelte Menschenmenge versammelt, welche die Benannten der Gesellschaft mit Anfragen befüßt, doch ist zur Zeit keinerlei Auskunft zu erhalten, da die Passagierliste erst in der Nacht eintreffen dürfte. La Bourgogne war eines der größten und schönsten Schiffe der Gesellschaft. Der Kommandant des Schiffes, Deloncle, ein Bruder des ehemaligen Deputierten Deloncle, befindet sich unter den Verunglückten. —

#### Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 14,00—22,00. Speisebohnen (weiße) 16,00—33,00. Rinsen 18,00—44,00. Hartstoffs 5,50—6,00, neue 10,00—11,00. Weizen 4,00—5,50. Krummstroh 2,00—3,00. Heu 5,00—6,00, neues 4,00—5,50. Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,96—1,02, von der Seele 1,40—1,50, Bauchfleisch 1,20—1,30. Schweinefleisch 1,20—1,40. Kalbfleisch 1,10—1,20. Hammelfleisch 1,20—1,30. Speck (geräuchert) 1,60. Eibutter 2,00—2,40. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 2,70—3,40. —

# Deutscher Metallarbeiter-Verband.

## Versammlungen

finden statt für

### Filiale Buckau.

Sonnabend, den 9. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im Thalia Dorotheenstraße 14.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder und Zahlung der Beiträge.
2. Besprechung über ein gemeinschaftliches Vergnügen der Filialen Magdeburgs und Umgegend.
3. Verbandsangelegenheiten.
4. Verschmelzung der Filialen Magdeburgs. Referent Otto Böh.
5. Verschiedenes und Fragekasten.

### Filiale Gross-Ottersleben.

Sonnabend, den 9. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Ritter.

Tages-Ordnung:

1. Verschmelzung der Filialen Magdeburgs und Umgegend.
2. Verschiedenes.

Auf reger Teilnahme der Mitglieder an den Verbandsgeschäften und der Agitation für denselben beruht das Gelingen des Verbandes. Guten Besuch erwarten

### Filiale Magdeburg-Wilhelmstadt.

Sonnabend, 9. Juli, abends 8 1/2 Uhr, in der Centralherberge Friedrich Grothum, Kl. Klosterstraße 15/16.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder und Zahlung der Beiträge.
2. Kulturgeschichte: I. Teil. „Die materielle Kultur.“ Referent Ferd. Bender.
3. Genossenschaftsbericht.
4. Wichtige Verbandsangelegenheiten und Verschiedenes.

### Filiale Diesdorf.

Sonntag, den 10. Juli, abends 7 1/2 Uhr, im Lokale der Witwe Märten.

Tages-Ordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Genossenschaftsbericht.
3. Abrechnung vom zweiten Quartal.
4. Verschiedenes.

### Die Verwaltungen.

### Groß-Ottersleben.

Dringe hiermit mein 1653

### Barbiergegeschäft

verbunden mit gut sortiertem Cigarrenlager, in empfehlende Erinnerung. Abonnements in und außer dem Hause.

E. Rudow, Groß-Ottersleben, Mittagstraße 18.

#### Gesucht werden:

Unentgeltlicher Arbeitsnachweis des **Gewerkschaften Magdeburgs** (Kleine Klosterstraße 15/16): Stellmacher, ein Schürmester und ein Feilschler auf Kutschwagen und Wagens, Schmiede, Klempner, Tischler, Böttcher auf Packmaß, Schuhmacher, Barbier, Bäcker, Gärtner und ein junger Mann zum Wägenverkauf.

#### Es suchen Stellung:

Unentgeltlicher Arbeitsnachweis des **Gewerkschaften Magdeburgs** (Kleine Klosterstraße 15/16): Schlosser, Dreher, Zimmerer, Bäcker, Töpfer, Fournier, Buchbinder, Steindrucker, Wägenmacher, Fleischer und Arbeiter für jede Arbeit.



# Beilage zur Volksstimme.

Nr. 157.

Magdeburg, Freitag, den 8. Juli 1898.

9. Jahrgang.

## Unsere Wahlergebnisse und unsere Landagitation.

(Der Sächsischen Arbeiterzeitung entnommen.)

Die Reichstagswahlen sind nicht nur ein momento mori für die kapitalistischen Parteien, sie sind nicht nur der Maßstab unserer Erfolge, sie sind auch der Prüfstein über die Zweckmäßigkeit unserer Agitationsmethoden. Dieser Prüfstein ist aber nicht so einfach, daß man auf ihm das Ergebnis ohne weiteres ablesen kann. Die bei den Wahlen erlangten Zahlen müssen vielmehr sehr kritisch untersucht, sie müssen genau studiert werden. Daß wir im allgemeinen einen großen Sieg aus den Wahlen davongetragen haben, ist über jeden Zweifel erhaben, aber es wäre thöricht, sich durch den Siegesrausch betäuben zu lassen und über das Allgemeine die Einzelheiten zu übersehen. Bei einer kritischen Prüfung kommt es vielmehr gerade auf diese Einzelheiten an. Darum sine ira et studio — es ist nicht schwer, beim allgemeinen Siegesjubel die Fanfare zu blasen, wir haben auch schon fleißig, jeder für seinen Teil, mitgetutet, nun heißt es, mit klarem Kopfe die Situation zu überschauen, und die kritischen Waffen, deren vernichtende Wirkung wir soeben an unseren Gegnern versucht haben, gegen uns selbst zu wenden. Wir können es vertragen. Der Hammer, der das leichte Glas in Splitter schlägt, schmettert den Stahl zum harten Schwert.

Vor allem muß man sich davor hüten, bei einer Teil-Erkenntnis Halt zu machen und nicht weiter zu forschen. Eine halbe Wahrheit ist oft schlimmer, als eine ganze Lüge, denn die letztere wird leicht durch die Thatfachen widerlegt, die erstere verperrt aber den Weg zur Erkenntnis der Thatfachen. Es ist z. B. eine unbestreitbare Thatfache, daß die inneren Bezirke der Großstädte für uns mit der Zeit verhältnismäßig weniger günstig werden, weil die Arbeiterbevölkerung nach den Vororten zieht. Aber man muß sich hüten, dadurch allein z. B. solche überraschende Resultate, wie die von Berlin, erklären zu wollen. Daß die Bevölkerung sich verschiebt, wußten wir ja alle schon längst, — nichtsdestoweniger war man durch die Berliner Wahlergebnisse überall überrascht, und in Berlin selbst nicht minder, als anderswo. Schon das giebt zu denken. Sodann hat jedes Ding sein Maß und seine Grenzen. Es wird also notwendig sein, hier genau Umschau zu halten darüber, inwiefern diese Erklärung allein genügt und ob nicht noch andere Ursachen in Betracht kommen.

Für diesmal wollen wir uns einem Wahlergebnis zuwenden, das mit besonderer Schärfe hervortritt und zu sehr interessanten Schlüssen führt.

Die Frage der Landagitation ist die schwierigste taktische Frage der Partei. Wir haben uns darüber jahrelang herumgestritten und scheinbar nur ein negatives Resultat erzielt: Die Verwerfung der Bauernprogramme in Breslau. Allein obwohl in Breslau jene Programme mit einer Dreiviertelmehrheit verworfen wurden, blieb doch die Minorität hartnäckig bei ihren Ansichten, und in Bayern weigerte man sich sogar trotz der Beschlüsse des Parteitages zu befolgen, ja man desavouierte sie förmlich im Landtage — ein bis jetzt in unseren Reihen gänzlich unbekanntes Vorgehen. Man betrieb also in Bayern die Landagitation nach eigenem Muster und ließ sich darin in keiner Weise führen. Nun kamen die Reichstagswahlen, und viele in unseren Reihen waren gewiß sehr gespannt darauf, was nun die bayerischen Genossen auf dem Lande darbieten werden.

Die Wahlen sind vorbei. Die gesamte bürgerliche Presse bespricht mit großer Besorgnis die Erfolge der Sozialdemokratie gerade auf dem platten Lande, aber — merkwürdigerweise — nicht von Bayern ist die Rede, sondern von Preußen!

Wie steht es in Bayern? Wir wollen, soweit Material vorliegt, einige Zahlen mitteilen, und zwar, um einen Vergleich zu ermöglichen, stellen wir gleich zwei Regierungsbezirke nebeneinander. Den einen, der anerkannt industriell ist, die bayerische Rheinpfalz, den anderen, der anerkannt landwirtschaftlich ist, die bayerische Oberpfalz.

Es wurden sozialdemokratische Stimmen abgegeben:

Industrielle Rheinpfalz			Landwirtschaftl. Oberpfalz		
Wahlkreis	1893	1898	Wahlkreis	1893	1898
1.	7433	12008	1.	2448	1885
2.	1670	3502	2.	1057	459
4.	1845	2865	3.	297	158
5.	99	580	4.	1061	359
6.	2525	4998	5.	1036	597

Die Tabelle zeigt unzweideutig, daß wir in der industriellen Gegend überall Stimmengewinn hatten und in der landwirtschaftlichen überall Stimmerrückgang.

Behufs Kontrolle sehen wir uns die ländlichen bzw. außerhalb Münchens liegenden Wahlkreise von Oberbayern an. Das ist besonders deshalb von Wichtigkeit, weil München einerseits Sitz unserer bayerischen Parteileitung, andererseits des bayerischen Landtags, und seine landwirtschaftliche Umgebung also vor allem unter der Wirkung der planmäßigen sozialdemokratischen Landagitation stand. Die Zahlen sind folgende:

Wahlkreis	1893	1898
3. Miesbach	1833	1319
4. Inngolstadt	823	638
6. Weilheim	1224	524
7. Rosenheim	3225	2854
8. Traunstein	1164	777

Auch hier also durchweg Rückgang unserer Stimmen!

Nun wäre man ja leicht versucht, diesen Zahlen, die — nach der entgegengesetzten Richtung — nicht minder bezeichnenden Zahlen für Ostpreußen entgegenzusetzen und dann hinzuweisen: Seht, das sind die zwei verschiedenen Agitationsmethoden und das sind die zwei verschiedenen Ergebnisse! Allein in dieser Form wäre die Gegenüberstellung entschieden falsch. Denn es wäre eine große Illusion, anzunehmen, daß wir unsere Wahlerfolge in Ostpreußen einer direkten Landagitation verdanken. Man hat gewiß auch in Ostpreußen, wie überall, der Landagitation Aufmerksamkeit zugewendet, aber nach allem, was bekannt ist, zweifelt man in den Parteikreisen nicht daran, daß jene Landarbeiter zumeist „von selbst“ zu uns kamen, d. h. freilich mit anderen Worten durch naturmäßige und unkontrollierbare Agitation des Reichstages, der bürgerlichen Presse, der zahlreichen Industriearbeiter, die den Fabriken in die entlegensten Landbezirke nachzogen, und endlich nicht zum geringsten der Agitation der Kaserne.

Das aber steht ebenfalls außer Zweifel, daß man in Bayern eine sehr intensive Bauernagitation betrieben hat, daß Personen von außerordentlichem agitatorischem Geschick sich dort der Sache gewidmet haben und daß durch den Eintritt unserer Genossen in den bayerischen Landtag ein sehr günstiger Boden und reiche Mittel für diese Agitation gewonnen wurden. Das Erscheinen unserer Genossen im bayerischen Landtag hat ja eine wahre parlamentarische Revolution zur Folge gehabt — daß es eine Revolution im kleinen war, liegt nur daran, daß eben Bayern kein Großstaat ist, wofür aber unsere Fraktion freilich nichts kann. Die fünf sozialdemokratischen Abgeordneten im bayerischen Landtage haben ein gewaltiges Stück Arbeit geleistet und der äußere Glanz ihrer Thätigkeit war der denkbar günstigste. Also alles, was möglich war, ist gethan worden und mit viel Geschick und Wissen gethan worden, und dennoch ein vollständiger Mißerfolg!

So wird man doch wohl berechtigt sein, folgende Schlussfolgerungen zu ziehen:

**Auf die Art, wie man in Bayern Bauernagitation betrieben hat, läßt sich die Bauernbevölkerung für die Sozialdemokratie nicht gewinnen.**

Ist aber das Bauerntum — um dieses handelt es sich in Bayern — überhaupt für die Sozialdemokratie zu erobern? Darüber kann noch viel gesagt werden, der experimentale Beweis scheint uns noch bei weitem nicht erbracht worden zu sein.

Wir bemerken an dieser Stelle nur kurz folgendes: Erstens, nicht jede Gesellschaftsklasse ist so organisationsfähig, wie die Arbeiterklasse. Aber wenn eine Bevölkerungsschicht sich nicht eignet zur Organisation, so ist damit noch nicht gegeben, daß sie sich nicht eignet zur Revolution. Wir meinen damit nicht die Handhabung von Heugabeln, sondern das Interesse an der sozialen Umwälzung.

Zweitens, es ist kaum anzunehmen, daß alles, was unsere bayerischen Genossen im Landtage und außerhalb des Landtages an Agitation geleistet, der Aufrühr, in den sie die gesamte Dessenlichkeit in Bayern verlegt haben, vollkommen wirkungslos verflungen sein soll. Aber es fand sich ein anderer, der die Früchte abpflückte, und das war der Bauernbund. Dieser bietet dem Bauerntum wirtschaftlich genau dasselbe, was auch unsere bayerischen Genossen, und noch etwas darüber, was unseren Bauernagitatoren schon zu reaktionär vorkommt und was sie auch wegen ihrer proletarischen Anhängerschaft nicht bieten können, außerdem steht der „Bund“ den Bauern politisch, religiös und überhaupt kulturell viel näher — was Wunder, daß das von uns ausgewählte Bauerntum ihm und nicht uns zuströmt? Aber der Bauernbund ist reaktionär und muß daran zu Grunde gehen. Werden wir da die „Erbschaft“ antreten? Auch darüber kann es vorläufig nur noch Spekulationen geben. Die Erfahrungen, die mit dem städtischen Mittelstand gemacht worden sind, bedürfen auch noch einer Sichtung. Aber das dürfen wir wohl schon jetzt sagen: **Wollen wir den Bauernbund ablösen, so müssen wir weitergehen. Bleiben wir, wo er steht, so lockt er ihn niemand ab, sondern führen viel eher unsere Wähler ihm zu.**

Dies die Schlussfolgerungen aus Bayern. Das Ergebnis der ostpreussischen Wahlen ist noch viel einfacher:

**Da das Landproletariat selbst uns zuströmt, so ist das offenbar der Boden, wo wir einzusehen haben.**

Und schließlich das allgemeine Ergebnis: Da eine speziell auf das Bauerntum in seiner Minderständigkeit zugeschnittene Landagitation uns keinen Nutzen, sondern Schaden bringt, dagegen das ländliche Proletariat wohl für uns zu gewinnen ist, dieses aber ebenso gut wie die industriellen Arbeiter eine entschiedene Vertretung seiner Klasseninteressen erfordert, so wäre es **äußerst thöricht, dem Bauerntum zu Liebe auch nur das geringste von unserem sozialistischen Programm und unserem sozialrevolutionärem Standpunkt nachzugeben oder zu verdunkeln!** —

## Soziale Bewegung.

Eine Aussperrung der Arbeiter in sämtlichen Maurer- und Zimmermeister-Geschäften Potsdams soll laut Beschluß einer am Sonnabend stattgehabten Versammlung der Baugewerks-Zunft am Donnerstag, den 7. d. M. erfolgen, sofern die streikenden Gesellen nicht bis Mittwoch den 6. Juli, die Arbeit bei dem Maurermeister Max Beyert, über dessen

Bauten die Sperre verhängt worden ist, wieder aufgenommen haben. Die Baugewerks-Zunft hatte das Innungs-Schiedsgericht ersucht, als Einigungsamt mit den streikenden Gesellen in Verhandlung zu treten. Zu der Versammlung der Zunft am Sonnabend waren nun die Mitglieder des Schiedsgerichts, sowie die zum Vergleichstermin erschienene Deputation der Beyerischen Gesellen geladen. An Stelle der letzteren erschien jedoch die Lohnkommission der Maurer, mit welcher die Zunftmeister jedoch nicht verhandelten. Nachdem die Lohnkommission sich wieder entfernt hatte, wurde von der Versammlung der Zunftmeister der Beschluß einstimmig gefaßt. Die Aussperrung soll so lange andauern, als die Bauperre über die Beyerischen Bauten verhängt bleibt. —

Die organisierten Glaser von Erfurt hatten an die dortige Zunft ein Schreiben gerichtet, in welchem sie um Abschaffung der Ueberstunden ersuchten. Darauf erhielten sie folgende bezeichnende Antwort: „Antwortlich Ihres Schreibens vom 3. d. M. teile ich Ihnen hierdurch mit, daß wir auf die Ueberstunden nicht rundweg verzichten können, vielmehr das Recht uns vorbehalten müssen, bei dringlichen Lieferungen 1—2 Stunden über die 10stündige Arbeitszeit verlangen zu können. Macht sich bei außergewöhnlich eintretenden Ereignissen durchaus eine weitere, d. h. über 12stündige Arbeitszeit nötig, so sind wir gern bereit, einen Zuschlag von 3 1/2 Prozent pro Stunde zu zahlen.“ — Hätten die Zunftgenossen geschrieben: Wir wollen durchaus keine Regelung der Arbeitszeit, sondern wünschen in der hergebrachten Weise fort zu wirtschaften, dann wäre das einfacher und bländiger gewesen. —

**Positive Schöpfungen der Arbeiterbewegung.** Im Krieg schweigen die Museen, und während des Wahlkampfes ist bei der Energie, mit der sich alle Anstrengungen auf einen Punkt richten, naturgemäß die Beachtung der Dinge in unserer Bewegung weniger möglich, die nicht direkt mit dem Ringen um den parlamentarischen Einfluß zu thun haben. Jetzt kann sich ihnen der ruhigere Blick wieder zuwenden. Und da fällt er vor allem auf drei Veröffentlichungen aus drei deutschen Städten, die seit Wochen vorliegen: den Rechenschaftsbericht der Berliner Gewerkschaftskommission (Verlag von Maurer u. Dimnick, Louisenufer 11), den dritten Jahresbericht des Arbeiter-Sekretariats Nürnberg (Verlag von Aug. Henning) und den ersten Jahresbericht des Arbeiter-Sekretariats Stuttgart (Verlag von Mfr. Uffler), sämtlich für das Jahr 1897. Die drei Bändchen bedeuten zusammen genommen ein Stück Kulturgeschichte.

Im Rechenschaftsbericht der Berliner Gewerkschaftskommission spiegelt sich mit urkundlicher Treue alles wieder, was im Jahreslaufe die Köpfe der im organisierten Ringen um bessere Lebensbedingungen stehenden Arbeiter in der Reichshauptstadt beschäftigt hat. Das ist der Hauptvortrag dieser Veröffentlichung, daß sie mit bewundernswerter Sorgfalt die teilweise so entscheidenden und vom taktischen Gesicht der Berliner Arbeiter zeugenden Verhandlungen der öffentlichen Delegiertenversammlungen, wie die Einzelheiten der Berliner Lohnbewegungen und Streiks, der Gewerbegerichts-wahlen und der Maifeier in einer handlichen Chronik sammelt. Was dabei über die Geschäftslage in den einzelnen Branchen unterläuft, wird für immer als eine sehr notwendige Ergänzung und Korrektur der Angaben gelten können, die wie überall, so auch in Berlin in den Jahresberichten der Unternehmerorganisationen (Handelskammern, Kassen der Kaufmannschaft) niedergelegt zu werden pflegen. Die eigene Arbeiterstatistik der Kommission für das Jahr 1897 hat ja mannigfache Ansehlungen aus den Kreisen der Berliner Arbeiter selbst erfahren. Sie mag ein noch unvollkommener Anlauf sein; aber daß er gemacht wurde, war sehr löblich; es wird mit der Zeit besser werden, namentlich wenn die Kommission etwas beherzigt, was wir ihr sehr ans Herz legen möchten: die klare Trennung und Ausschcheidung verschiedener Geschäftszweige, die sie sonst kaum in der sicher von ihr gewünschten Weise ausbauen kann.

Damit meinen wir zunächst die besondere Organisation unter besonderen Beamten, wenn auch unter der Oberleitung der Gewerkschaftskommission, des sogenannten Gewerkschaftsbureaus. Zu diesem Punkt gehören nun auch die Jahresberichte der Arbeitersekretariate in Nürnberg und Stuttgart. Es ist dem ersten Blick klar, daß für eine Arbeiterschaft wie die Berliner selbst die angegebene Höchstziffer von 2821 Auskunftsuchenden (spezielle Angaben liegen nur für 921 davon vor) eine sehr kleine ist, wenn man vergleicht, was die speziell für die Auskunftei und praktische Hilfe organisierten beiden anderen Arbeiter-Sekretariate geleistet haben. Nicht allein, daß Nürnberg 11 610 und Stuttgart 5931 Besucher zu verzeichnen hatten; diese Ziffern besagen viel, aber noch nicht alles. Nein — auch die Sorgfalt, welche der Auskunfterteilung gewidmet werden kann und mit der ihre hochinteressanten Erfahrungen literarisch und praktisch zum Nutzen der Arbeiterbewegung verwertet werden, muß notwendig darunter leiden, daß nicht eine eigene, besondere Organisation für diesen Zweck getroffen ist, was, wie gesagt, recht gut auch im Rahmen der umfangreichen Thätigkeit der hauptstädtischen Gewerkschaftskommission geschehen kann. Auf sieben Druckseiten, die in der Hauptsache nur Befuchsstatistik enthalten, berichtet das Berliner Auskunfts-bureau über seine Thätigkeit. Seine auf den Inhalt der Auskunftei und die Arbeitererziehung sich beziehenden Ausführungen beschränken sich auf einige Notizen zum Recht des Arbeitsvertrags. Das kann in der jetzigen Organisation mit dem besten Willen nicht anders sein. Welcher Schatz von sozialpolitischen, verwaltungsrechtlichen und gesetzgeberischen

Anregungen ist dagegen in den Veröffentlichungen der beiden süddeutschen Arbeitersekretariate angehäuft, denen sich hoffentlich am Schluß dieses Jahres der Bericht des neuen Münchener Sekretariats würdig anreihet! Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß niemand künftig zur Deffinition der Arbeiterschutts- und Versicherungsgesetze mitsprechen kann, der dieses Material und die sich aus ihm ergebende vernichtende Kritik der deutschen Arbeitergesetze in der Praxis nicht kennt. So kann die Berliner Gewerkschaftskommission aber ihr Bureau auch ausbauen. Es wird dann zweifellos an der Spitze aller deutschen Arbeitersekretariate marschieren.

An diese positiven Schöpfungen der deutschen Arbeiterbewegung wollen wir unsere Gegner erinnern, wenn sie der Bevölkerung von der Glashütte in Albi, von verachteten Genossenschaften und ähnlichem im — Auslande erzählen. Hier haben unsere Genossen etwas geleistet, das sozialdemokratisches Kulturwerk im besten Sinne des Wortes ist und für das uns Tausende und Abertausende danken. Kann doch der Stuttgarter Bericht feststellen: „Unehulich wie unter der auswärtigen Klientel die häuerliche Bevölkerung mit einem beständig wachsenden Prozentsatz beteiligt ist, ist auch im Stadtdirektionsbezirk Stuttgart eine allmählig wachsende Beteiligung der bürgerlichen Kreise, insbesondere dem Handwerkerstand und der Geschäftswelt angehörend, zu konstatieren.“ So erobern sich sozialistische Schöpfungen die Sympathie immer größerer Bevölkerungskreise. Und es mag als ein weiteres gutes Omen angesehen werden, daß der Mühlberger wie der Stuttgarter Arbeitersekretär als Abgeordnete in den neuen Reichstag eingeleitet. Sie werden dort, gerade auch weil sie Arbeitersekretäre sind, die Arbeit unserer Fraktion weiter heben und befruchten helfen. —

## Militärische Nachrichten.

„Volksheer — nicht Volkswehr.“

Herr A. von Boguslawski, ein emsiger Militärschriftsteller, hat sich durch Webers Buch: Nicht stehendes Heer, sondern Volkswehr veranlaßt gefühlt, eine Antwort zu verfassen in Gestalt einer Broschüre, die sich: Volksheer, nicht Volkswehr betitelt. Dem adligen, hohen Offizier hat es gefallen, in der bei seinen Standes- und Berufsgeossen üblichen suffizanten Ausdrucksweise von seinem Gegenpart zu reden, die seine Schrift in der That zu dem herabdrückt, was man ein Pamphlet zu nennen pflegt. Gleich in der kurzen Vorbemerkung heißt es: „die gänzliche Unhaltbarkeit der sozialdemokratischen Theorien in militärischen Dingen ist . . . so oft dargelegt worden, daß es für mich der Bekämpfung eines starken, aus Ueberdruß entsprungene Widerwillens bedurfte, um abermals in die Erörterung einzutreten.“

Proben dieser nämlich wegwerfenden Art, von seinem Gegner zu reden, finden sich an vielen Stellen der Streitschrift. S. 7 heißt es: „Es ist eine Krankheit, die hauptsächlich unter den sozialistischen und radikalen Parteiführern grassirt, über alles urtheilen zu wollen.“ Nun, von dieser Krankheit sind unter Mächtigen und Regierenden, wie tausend Beispiele jahraus jahrein beweisen, mindestens ebenso stark heimgesucht wie Sozialisten und Radikale.

S. 9 fliegt unserem Genossen Weber der Vorwurf „laienhafter Unwissenheit“ an den Kopf. Wenn eine Webersche Auffassung absolut nicht zu bestritten ist, heißt es (S. 8, 10) er hat die Thatsache „richtig aus irgend einem Militärschriftsteller herausgelesen“; daß die Sozialdemokraten „diese vaterlandslose Schar“ genannt werden, versteht sich nach der politischen Bildungsstufe des Herrn von Boguslawski von selbst. Ingleichen sind die kritischen Broschüren von Berufssoldaten für Herrn B. die Machwerke „einer misshandelter entlassener Offiziere, die wahrscheinlich (!) weder vom Exzerzierplatz noch vom Manöverfelde etwas verstanden.“

Auf S. 12 läßt es unser Broschürenschreiber offen, ob eine Behauptung Webers „aus barem Nichtwissen“ hervorgegangen ist, oder „die Wahrheit tendenziös entstellt“ wird.

Auch zu stilistisch-sprachlicher Kritik an Webers Buch schwingt sich Herr Boguslawski einmal auf; S. 14 beanstandet er den Ausdruck: „in rapider Eile“ mit der eigentümlichen Bemerkung: kann eine Eile nicht rapide sein? Darauf läßt sich nur antworten: ganz gewiß, denn auch Eile kann verschiedene Grade aufweisen, und einen hohen Grad darf man recht wohl mit dem Eigenschaftswort rapid d. i. reizend bezeichnen. In der Sprache und Logik gelten eben nicht die Kriegsartikel und die Subordinationspflicht, in denen ja Herr von Boguslawski kompetenter Fachmann sein mag.

Aber auch ein aktiver Militär und Gelehrter der Kriegswissenschaften z. B. nicht wissen, was Scharnhorst thatan haben würde — wenn er nicht bei Bügen gefallen wäre (S. 12 der Broschüre). Aus allem, was wir von Scharnhorst wissen, läßt sich allerdings entnehmen, daß ihm die straffe Disziplin sehr hoch stand, daß er aber nicht das war, was man einen Samaschknopf nennt, und über die Beziehungen zwischen Heer und Volk andere Anschauungen hatte, als die Mehrzahl unserer derzeit Gewaltigen und Maßgebenden in militärischen Dingen.

Auf dem nichtmilitärischen Gebiete z. B. des Steuerwesens erweist sich Herr v. Boguslawski einer wahrhaft rührenden Naivität. Ihm steht fest, daß die direkten Steuern, mit Ausnahme der gewerblichen Steuern, größtenteils von den besitzenden Klassen gezahlt werden.“ Als wenn sich nicht von selbst verstände, daß da, wo nichts ist, selbst der Kaiser sein Recht verloren hat und der Exekutor nichts zu holen findet. Wo aber auch nur irgend etwas noch zu holen ist, da findet und holt es der Exekutor auch. Aber nicht nur das behauptet Herr v. Boguslawski. Er meint, „daß die höheren und niederen Klassen von den indirekten Steuern gleichmäßig belastet sind“, so daß man also nicht, wie Weber thut, sagen könne, die finanzielle Hauptlast falle auf die niederen Klassen.

Herr v. Boguslawski mag sich dießbezüglich mit dem reaktionären Ministerium Manteuffel auseinandersetzen, das

am 28. September 1840 den preussischen Kammern eine königliche Botchaft überreichte, in welcher es hieß, daß die indirekten Steuern die ärmeren Klassen des Volkes unverhältnismäßig belasten und daß der „gemeine Mann“ besonders durch die Steuern auf Brot und Fleisch gegen die Wohlhabenden überbürdet sei, was „mit den Grundätzen einer der Gerechtigkeit entsprechenden Steuererhebung unvereinbar“ genannt werden müsse. Man sieht, das Einmaleins der Steuerpolitik von vor 50 Jahren ist nicht mehr zeitgemäß und Herr v. Boguslawski fühlt sich berufen, es zu verbessern und zu berichtigen. Aber selbst Bismarck war so ehrlich, den indirekten Steuern aus dem praktischen Grunde den Vorzug zu geben, daß es bei ihnen „schwer sei zu berechnen, wie viel der einzelne zahlt, wie viel auf andere Mitbürger überbürdet wird.“

Mag das Exempel auch schwierig sein — nach Bismarck —, man hat es eben doch ausgerechnet und ist zu dem unabweisbaren Resultat gelangt, daß die indirekten Steuern ungerecht sind, — was diejenigen Herrschaften, welche Vorteile davon haben, nur sehr ungern einräumen wollen.

Unser Pamphletist findet ferner, daß die Armeen ganz naturgemäß einen Massencharakter tragen müssen, „als die Befehlshaberstellen von den gebildeten Klassen eingenommen werden müssen, um schon durch ihr Wesen und Wissen ein Uebergewicht über die Masse der Mannschaft ausüben zu können.“

Wir stellen keinen Augenblick in Abrede, daß es hochgebildete, ebelgesinnte Offiziere giebt, daß aber das Uebergewicht des gesamten Offizierstandes weniger durch deren Wesen und Wissen, durch deren Bildung gestützt ist, als durch Drill, Disziplin und Militärstrafgesetz — das ist doch wahrlich absolut nicht in Abrede zu stellen.

Wenn die statistische Notiz richtig ist, daß im Kriege 1870/71 auf 20 Tote und Verwundete schon ein Offizier komme, woraus sich ergeben soll, daß die gebildete Klasse als Inhaberin der Befehlshaberstellen die größten Opfer an Leib und Leben bringen, — so erlauben wir uns dazu eine kleine Glosse. Die Herren Befehlshaber sind Berufssoldaten, der Militärdienst ihr Metier, das ihnen Unterhalt und Brot giebt; das ist bei der überwiegenden Zahl der Angehörigen des Heeres nicht der Fall, für sie fällt dieser egoistisch wirtschaftliche Antrieb weg, sie können nach Beendigung des Krieges in ihrem nichtkriegerischen Beruf Brot und Unterhalt finden, was manchem Offizier, wenn es kein Pensionsgeschäft giebt, recht arges Kopfschmerzen bereiten dürfte. Der Krieg ist so recht das Arbeitselement der Berufssoldaten, in ihm bieten sich ihm die ausschließlichen Chancen zur Beförderung und somit zur größeren Sicherung seiner künftigen Existenz durch die höheren Rangklassen entsprechenden Gehalts- und Pensionsbezüge.

Andererseits erlauben wir uns zu behaupten, daß durch Rang und Charge, durch die Tressen und Abzeichen des Offiziers die Bildung eines Menschen — NB. nicht die lediglich technisch-soldatische, sondern die allgemein menschliche — noch keineswegs nach jeder Richtung erwiesen erscheint. Diese Bildung ist für uns kein Klassenmerkmal, denn in allen Klassen giebt's gebildete, teilweise gebildete und mangelhaft gebildete Menschen. Herr v. Brüllovitz mag nach militärisch-soldatischen Gesichtspunkten ja ein höchst gebildeter Offizier sein, nach anderen Gesichtspunkten beurteilt dürfte er wohl auf das Prädikat eines wahrhaft gebildeten Mannes von vielen Leuten keinen Anspruch eingeräumt erhalten.

Die Notwendigkeit der Flottenvermehrung ist Herrn Boguslawski durch die von der Münchener Allgemeinen Zeitung angestellte Umfrage „so treffend dargelegt, daß wir uns eine erneute Darlegung ersparen können.“ Dazu ist denn doch ein Wort der Gegenrede notwendig. Die Redaktion der Allgemeinen Zeitung hat ca. 1800 Fragebogen ausgeschickt an Adressen ihrer Wahl. Sie hat ihre Fragen so formuliert, wie sie wollte, ihre Adressaten haben wissen können, daß ihre Antwort mit ihrem Namen veröffentlicht werden könnten. Sie hat von den erhaltenen Antworten nach ihrer Wahl einen Teil veröffentlicht. Aber selbst unter diesen veröffentlichten Antworten befinden sich solche, welche die Notwendigkeit der Flottenvermehrung — zum Teil allerdings ängstlich verkapult — in Abrede stellen. Uns liegen die sämtlichen Extrabeilagen der Allgemeinen Zeitung vor, und wenn es der Raum gestattete, wollten wir eine ganz hübsche Blütenlese ablehnender Voten zusammenstellen. Nur zwei Stichproben. Unter Nr. 126 schreibt ein Herr Frederigo Voerenthal aus La Palma (Huelva): „Mir ist kein Fall vorgekommen, ich habe auch nie einen gehört, daß in den Kolonien europäischer Mächte die Kriegsschiffe eine andere als dekorative Rolle gespielt hätten. . . Die Deutschen, die überseeisch oder im europäischen Ausland wohnen, werden sich stets besser selbst helfen, als die deutsche Regierung es kann, deren Einschreiten im einzelnen Falle wohl Hilfe schaffen wird, aber dem Geholfenen (Nes: dem, dem geholfen worden ist) stets eine dauernde Animosität sichert. Jedenfalls ist unter allen Umständen ein taktvolles energisches Einschreiten des Konigs genügend und besser als das eines Kriegsschiffes, dessen Kommandant meist die Landverhältnisse gar nicht kennt.“ Professor Steinmeyer schreibt: „Ich könnte nur von meinem subjektiven Standpunkt aus als deutscher Gelehrter und Angehöriger einer deutschen Universität dem Stoßseufzer Ausdruck geben: was könnte nicht alles für die deutschen Universitäten, die oft jahrelang um wenige tausende von Mark pettionieren müssen, geschehen und welcher Gewinn könnte der Bildung Deutschlands zugeführt werden, wenn der Kostenbetrag auch nur eines einzigen Panzerschiffes unter die deutschen Hochschulen zur Verteilung gelangte.“

Eine geradezu grotesk-fiktionäre Behauptung enthält der Schlußsatz der ganzen Broschüre. Derselbe besagt sich mit den deutschen Kriegervereinen, denen folgendes kaum als berechtigt zu erweisen: „Es stellt sich

Daß es noch tausende und abertausende giebt, für welche die Zeit, als sie unter dem Helm einherschritten, eine teure, hochgehaltene Erinnerung ist, das beweisen die Kriegervereine,

in denen die wahre Gleichheit eine Stätte findet.

Wir bestreiten den Angehörigen der Kriegervereine keinen Augenblick das Recht, ihre teuren hochgehaltenen Erinnerungen zu pflegen, aber daß in genannten Vereinen „die wahre Gleichheit“ walte, das ist uns denn doch etwas harter Tobal, wie man zu sagen pflegt. Schon der eine Hinweis darauf genügt, wie es mit der Toleranz politischer und wirtschaftlicher Anschauungen steht.

Herr v. Boguslawski hat recht, in seiner Vorbemerkung zu sagen, er habe sich entschlossen, oft gefagtes noch einmal zu sagen: aber dadurch, daß etwas nurichtiges oft gefagt wird, wird es nicht richtig und wahr, auch dann nicht, wenn es ein adeliger, hoher Offizier und fruchtbarer Militärschriftsteller wiederholt. —

## Was der spanisch-amerikanische Krieg die Amerikaner kostet.

darüber spricht sich die New-Yorker Handelszeitung so aus: Für den ersten Monat stellen sich die Kriegskosten der Bundesregierung, einer offiziellen Aufstellung gemäß, auf nicht weniger als 80 Millionen Dollars oder auf nahezu 6 Millionen Dollar den Tag. Da in diese Summe die Kosten für die Vorbereitungen zum Kriege, durch Anschaffung von Schiffen, Kanonen und sonstiger Ausrüstung eingeschlossen sind, werden sich für die Folge die Kriegskosten weit niedriger stellen. Immerhin rechnet man jedoch in Regierungskreisen für kommende Zeit auf eine Ausgabe für Kriegszwecke von 1 Million Dollar den Tag. Den größten Vorteil von diesen enormen Ausgaben haben natürlich die Lieferanten von Materialien aller Art, da die Regierung bei der Kürze der Zeit und der Schnelligkeit der Lieferung sich nicht auf die Ausschreibung von Angeboten einlassen konnte, sondern das Kriegsmaterial kaufen mußte, wo es am schnellsten zu erhalten war. In nicht wenigen Fällen mußten daher auch weit höhere Preise als die Marktnotierungen bezahlt werden. Allein 25 000 000 Dollar sind für den Ankauf von Schiffen verwandt worden und trotzdem, daß die Preise von einer dazu eingesetzten Behörde festgesetzt wurden, sind dennoch viele Schiffe weit über ihren Wert bezahlt worden. Rechnet man hierzu noch die Summen, die für die Miete von einer Anzahl Schiffe bezahlt worden sind, dann stellen sich die Ausgaben allein für Schiffe auf 38 000 000 Dollar, wozu noch an 10 000 000 Dollar, für deren Ausrüstung kommen. Eine große Rolle in dem Kriegsspiel spielen die Kohlen, für die bis jetzt schon über 8 000 000 Dollars bezahlt wurden. Die nachfolgende Aufstellung, die auf Schätzungen von Sachverständigen, auf Grund der von der Regierung bezahlten Preise basiert, liefert eine Uebersicht über die Hauptposten der zur Anschaffung des notwendigen Kriegsmaterials bisher gemachten Ausgaben:

Für Ankauf und Miete von Schiffen	38 000 000 Doll.
Für deren Kriegsausrüstung	10 000 000 „
Für Kohlen	3 000 000 „
Für Truppentransport	3 500 000 „
Für Armeebedarf	7 000 000 „
Für Kanonen und Munition	8 000 000 „
Für Armeesold für einen Monat	2 700 000 „
Für Marineesold für einen Monat	640 000 „
Für Kabel und Telegramme	75 000 „
Sonstige Ausgaben	10 000 000 „

Gewaltige Summen verschlingt auch der Unterhalt der Truppen. 160 000 Mann zu kleiden und mit ausreichender Kost zu versorgen, ist in der That keine Kleinigkeit, 10 500 Offiziere und Mannschaften zählt die Marine, das Landheer besteht aus 25 000 Regulären und 125 000 Freiwilligen. Fast alle Freiwilligen, einschließlich vieler Milizen, müssen vollständig equipiert werden, und ihr Vorrücken zur Front wird durch die Schwierigkeit, das nötige Material in kurzer Zeit zu beschaffen, verzögert. Auser Uniformen und Schuhwerk sind u. a. benötigt 30 000 Zelte, 100 000 Hängematten, 75 000 Feldbutenfilzen, 100 000 Garnituren Unterkleidung, 100 000 Drilluniformen für die cubanische Invasionarmee, 50 000 Gewehre sowie Lebensmittel für vorerst 60 Tage. Um sich nur annähernd einen Begriff zu machen, was zur Ernährung dieser Truppenmassen gehört, sei hier eine der letzten Bestellungen, die vom Kriegsdepartement gemacht wurden, angeführt. Bei einer Firma in St. Louis wurden 5 000 000 Loib hartes Brot, für die nach Manila gehenden Truppen bestimmt, bestellt. Eine weitere Sendung von ebenfalls 5 000 000 desselben Brotes soll nach Cuba gehen, 840 000 Pfund Bohnen sind bei einer Newyorker Firma bestellt. Bei deren Zubereitung sollen 140 000 Pfund Speck zur Verwendung kommen. Um die Cuba-Armee nicht dürsten zu lassen, sind für diese 60 000 Pfund Kaffee und 20 000 Pfund Thee bestellt. Auch die Hospitalverwaltung hat große und kostspielige Bedürfnisse und es befinden sich unter dem angeschafften Vorrat von Medicinen allein 5 000 000 Chinin-kapseln. —

## Gerichtliche Urteile.

Schwurgericht Magdeburg.

Wegen Mordes ist angeklagt die Dienstmagd Minna Schmidt aus Kleppinichen, geboren am 20. Dezember 1871. Sie wird beschuldigt, am 9. Dezember 1897 ihre Tochter vorfänglich getödtet und die Tödtung mit Ueberlegung ausgeführt zu haben. Die Angeklagte bestreitet die That. Nach ihren Angaben hat sie dreimal unehelich geboren. Das noch lebende 4 Jahre alte Kind befindet sich bei ihrer Mutter im Armenhause. Die Angeklagte war seit Oktober 1895 bis zum 7. Oktober 1897 Küchenmädchen bei dem Kantinenwirt zu Gloine. An diesem Tage wurde sie entlassen und reiste zu ihrem Onkel nach Herbst, der sie bis zum 14. November aufnahm. Dann reiste sie nach hier und suchte in der Entbindungsanstalt Aufnahme, wurde aber nicht angenommen. Deshalb begab sie sich zu ihrer Schwester nach Frohe, wo sie am 9. Dezember 1897 morgens eine Tochter gebar. Am 18. Dezember reiste sie ab, weil der Schwager sie nicht mehr behalten wollte und fuhr mit der Bahn über Magdeburg nach Loburg, wo sie nachmittags gegen 2 Uhr ankam. Sie trug ihr Kind, sowie

**Einen Handkorb mit Kinderwäsche und außerdem ein Bündel mit Wäsche und Kleidungsstücken.** Angeblich wollte sie zu ihrer Mutter nach Meppinichen, ging aber, statt den kürzeren Weg über den Kraatzgrub einzuschlagen, die Chaussee entlang nach Lübars und Dörritz. Dort kam sie abends um 9 Uhr an, ging auf einen Hof, nahm sich einen Spaten, grub damit ein Loch hinter dem Bienenhause und legte ihr totes Kind hinein. Dann schüttete sie das Loch wieder zu und legte Meißig darauf. Die Angeklagte giebt an, während der Fahrt in der Eisenbahn sei das Kind noch lebend gewesen, auf dem Wege nach Dörritz sei sie mit dem Kinde hingefallen und habe die Ohnmacht gekriegt. Als sie wieder aufstand, sei das Kind tot gewesen. Was sie am 30. Dezember zu Belgis vor dem Untersuchungsrichter ausgesagt habe, wisse sie nicht mehr, namentlich nicht, daß sie erklärt habe, sie habe unterwegs zwischen Doburg und Gloine gemerkt, daß das Kind sich nicht mehr rührte, es müsse Krämpfe gehabt haben, es sei ihr auf dem Arm gestorben. Ihr sei das Paket mit Wäsche runtergefallen, und als sie sich danach bückte, sei ihr das Kind vom Arm auf die Chaussee gefallen. Ob sie erklärt habe, der eingedrückte Schädel würde wohl vom Begraben herrühren, wisse sie nicht mehr. Am 22. Januar dieses Jahres habe sie hier vor dem Untersuchungsrichter gesagt, sie sei mit dem Kinde hingefallen. Das Kind hatte vorher die Krämpfe und zuckte mit Händen und Beinen, habe aber nicht geschrien. Auf der Chaussee zwischen Lübars und Gloine sei ihr das Bündel mit Wäsche entfallen. Als sie danach sah, sei ihr das Kind aus dem Arm gefallen. Es fiel angeblich auf den Kopf, sie fiel mit hin, weil sie zu schwach war, und wurde ohnmächtig. Als sie erwachte, war das Kind tot und hatte auf dem Kopf eine dicke Wunde. Sie konnte dies zwar wegen der Dunkelheit nicht sehen, fühlte es aber und begrub es heimlich in Dörritz, weil sie sich mit dem toten Kinde nicht zu den Leuten hintraute.

Präsident: Dem Kinde ist ja aber der ganze Schädel zertümmert gewesen! Wie ist das gekommen?  
 Angeklagte: Das weiß ich nicht.  
 Präsident: Woher rührt denn bei dem Kinde die Zertümmernng der Hirnhäute?  
 Angeklagte: Ich habe das Kind nicht tot gemacht.  
 Präsident: Das soll man Ihnen glauben? Sie haben sich heimlich einen Spaten geholt, das Kind vergraben, sind dann ins Dorf gegangen, haben dort übernachtet und kein Wort von dem Kinde gesagt, vielmehr erzählt, sie kämen aus dem Krankenhaus in Magdeburg und wollten sich einen Dienst suchen.

Angeklagte: Ich weiß nicht mehr, was ich gesagt habe. Sie erklärt dann weiter, ob sie am folgenden Tage zu Frau Krüger gesagt habe, sie habe geboren, das Kind sei tot, und ob sie um eine Kiste gebeten habe, worin sie es auf dem Kirchhof begraben wolle, Frau Krüger solle aber ihrem Manne nichts erzählen, wisse sie nicht mehr. Sie könne sich auch nicht erinnern, daß Frau Krüger geäußert habe, als sie das tote Kind sah, es habe ja so einen breitgedrückten Kopf und daß sie darauf erklärt habe, das wäre vom Begraben. Am 20. Dezember ging sie nach Meppinichen zu ihrer Mutter, versteckte aber unterwegs ihr Bündel im Walde. Am 22. Dezember holte sie es wieder ab und blieb bis zum 30. Dezember bei der Mutter, wo ihre Verhaftung erfolgte.

Nach dem Gutachten der ärztlichen Sachverständigen ist die Schädelverletzung und der Blutaustritt auf die Oberfläche des Gehirns die Todesursache des Gehirns gewesen und die Erklärung der Angeklagten, daß die Kopfverletzung durch den Fall entstanden sein müsse, durchaus unzutreffend. Ausgeschlossen ist, daß von dem einen Fall sämtliche Verletzungen herrühren konnten. Mutmaßlich hat die Angeklagte ihr Kind zuerst erwürgen wollen und ihm mit großer Roheit dabei den Bruch des Unterleibes beigebracht. Dann hat sie es totgeschlagen. Nach Schluß der Beweisaufnahme vernichteten die Geschworenen, daß die Angeklagte die That mit Ueberlegung ausgeführt habe und bejahten daher nur die Frage wegen Totschlags, billigten aber mildernde Umstände nicht zu. Demgemäß erkannte der Gerichtshof auf 5 Jahre Zuchthaus. — Schluß der 6. Schwurgerichtsperiode.

**Wählerchau.**

Die Wahlschlacht ist geschlagen und wieder sendet das deutsche Volk seine 397 Reichstagsabgeordneten in das Reichsparlament. Die Zusammenfassung derselben, die wachsende Wahlbeteiligung seit 1871, die Verteilung der Parteien nach Wahl-Bezirken, die Stimmen-Verhältnisse u. c. zeigt in übersichtlicher Weise die mit gewohnter Pünktlichkeit erscheinende „**S. Freytags Reichstagswahlkarte des Deutschen Reichs**“, die durch die Buchhandlung der Volksstimme zum Preise von 1 Mark zu beziehen ist und deren Anschaffung wir jedem Zeitungsleser nachdrücklich empfehlen. — Von der **Neuen Zeit** (Stuttgart, Dieck Verlag) ist soeben das 39. Heft des 16. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Zur Geschichte des allgemeinen Wahlrechts. — Das realistische und das ideologische Moment im Sozialismus. Von Eduard Bernstein. II. — Wähler vom letzten Jahre. Eine kritische Bilanz von Otto Ernst. — Die Ergebnisse des allgemeinen Reichstagswahl in Oesterreich im Jahre 1897. Von Fritz Winter (Wien). — Bitterarische Mundschau. — Notizen: Immunität. Einige Bemerkungen über die Nachfrage beim Diamant. Kunstfabriken. Von Hans Oswald. Zusammenhang zwischen dem Alter der Ehegatten und dem Geschlecht der Kinder. — Feuilleton: Giacomo Leopardi. Zu seinem hundertjährigen Geburtstag (29. Juni 1898). Von Dr. M. Freudenberger (München). (Schluß). — Von der **Wissenschaft**, Beilage für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dieck Verlag) ist und soeben die Nr. 13 des 8. Jahrganges ausgegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Vor der Schlacht. — Prostitution und Frauenkrankheiten. Hygienische und volkswirtschaftliche Betrachtungen von Professor Dr. M. Fleisch. Besprochen von Herr. Fritsch. — Aus der Bewegung. — Kaffeeverseuerungen als Heimarbeiterinnen. Von Luise Bieg. — Hymnus. Von Heinrich Selme. — Feuilleton: Die Meinen. Von Dorothee Wobeler. (Fortsetzung). — Notizenteil von Bily Braun und Clara Jeltin: Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und des Verkehrswezens. — Gewerkschaftliche Arbeiterinnen-Organisation. — Kinderarbeit. — Sozialistische Frauenbewegung im Auslande. — Frauenstimmrecht. — Frauenbewegung. — Die Wissenschaft erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Betriebsliste für 1898 unter Nr. 2970) beträgt der Abonnementpreis vierteljährlich ohne Postgebühren 50 Pf., unter Kreuzband 85 Pf. Bestellungen nehmen auch die Kolporteurs der Volksstimme entgegen. —

**Wasserstände.**

Ort.	5. Juli	6. Juli	7. Juli
Kauzig . . . . .	+ 0.83	+ 0.16	0.18
Dresden . . . . .	- 1.02	- 1.00	0.02
Zorgau . . . . .	+ 0.80	+ 0.98	0.18
Wittenberg . . . . .	+ 1.36	+ 1.46	0.10
Rohlau . . . . .	+ 0.75	+ 0.78	0.03
Barby . . . . .	+ 1.27	+ 1.27	—
Schönebeck . . . . .	+ 1.09	+ 1.09	—
Magdeburg . . . . .	+ 1.28	+ 1.34	0.06
Zangermünde . . . . .	+ 1.87	+ 1.81	0.06
Wittenberge . . . . .	+ 1.60	+ 1.61	0.05
Dömitz, Pegel . . . . .	+ 1.00	+ 1.06	0.08
Bauenburg . . . . .	+ 1.17	+ 1.17	—

**Unterhaltungsteil.**

**Gottlieb Adler und Sohn.**

Von Wolslaw Brns.  
 Autorisierte Uebersetzung aus dem Polnischen von S. Band.  
 (Nachdruck verboten.)

Böhme ließ den Direktor der Fabrik holen und erzählte ihm, daß sein Chef, halb irrsinnig, auf den Feldern herumlaufe. „Ach, das macht nichts,“ sagte dieser; „er wird bis zur Ernte herumlaufen und dann ruhiger zurückkehren; er macht das immer so, wenn er ein Herzleid hat.“ Es vergingen mehreren Stunden; es wurde schon dunkel; aber Adler war noch nicht zurückgekehrt. In allen Werkstätten sprach man nur von den letzten Ereignissen. Niemand noch wurde so lebhaft diskutiert, sogar nicht nach dem Tode Gostowskis. Auch der Ton der Gespräche war ein anderer. Die Kunde vom Tode Ferdinands hatte das Gefühl des Schreckens und Staunens erweckt. Es war den Arbeitern zu Mutte, als wäre ein Blitz aus blauem Himmel herniedergezuckt, als wäre die Fabrik stehen geblieben, wäre die Sonne in ihrem Laufe umgekehrt. Niemand konnte begreifen, daß Ferdinand auf einmal zu leben aufgehört hatte, er, so jung, so stark, so lebensfroh und reich! Er, der gar nichts gearbeitet, der nie bei einer Maschine gestanden hatte, er, der Sohn Gottlieb Adlers, lebt nicht mehr, ist früher gestorben wie ein elender Arbeiter. Von einer Kugel fiel er wie ein erlegter Hase! Diese einsichtigen, armen, von Adler abhängigen Leute, für die er ein Gott war, stärker als alle Mächte, der größte Magnat, der stärkste Mann: diese Leute erschrecken. Es schien ihnen, als ob Japora einen Raub am Heiligtum begangen hätte. Wie hätte er es wagen können, auf Ferdinand zu schließen, auf ihn, vor dem die rüdesten Arbeiter die Augen niederschlugen, die stärksten kraftlos waren?!

Und so geschah das Seltsame, dieselben Leute, die früher tagtäglich den Fabrikanten und seinen Sohn verwünscht hatten; dieselben fluchten jetzt dem Japora, drohten, ihn zu ermorden!

Nach dieser ersten Bestürzung kam ein Augenblick der Besinnung. Die Obermeister erklärten den Leuten, daß Japora auf Ferdinand nicht schoß wie ein Jäger aufs Wild, sondern daß Ferdinand selbst dazu die Erlaubnis gegeben hatte, daß er auch zuerst geschossen hatte und das ganze also ein Kampf gewesen wäre.

Ja, aber warum mußte in diesem Kampfe Ferdinand unterliegen?

Da erzählte einer, daß der Kampf eigentlich der Arbeiter wegen gewesen wäre, daß Japora den jungen Adler getötet hätte, weil er das von seinem Vater den Arbeitern erpresste Geld verschwendete; manche erzählten, es sei eine Strafe Gottes. „Was wird jetzt nun werden?“ fragten die Leute einander.

„Ja, wißt Ihr, daß der Alte verrückt wurde?“

„Was? Wam?“

„Natürlich; den Fuhrmann hat er an die Erde geworfen, dann ließ er alle Arbeiter vors Haus kommen und sie dann wieder zur Arbeit zurückschicken; jetzt läuft er auf den Feldern herum.“

„Ach, er macht es immer so, wenn er wütend ist.“

„Auf wen kann er jetzt wütend sein? Höchstens auf'n Herrgott.“

„Was er jetzt nur beginnen wird?“

„Im Komptoir meint man, er werde gewiß die Fabrik verkaufen.“

So sprach man in der Fabrik. Man arbeitete nicht viel, die Werkführer selbst waren nicht an ihrer Arbeit, sie liefen in einem fort ins Komptoir. Man meinte, zum Zeichen der Trauer müßte alles die Arbeit einstellen; aber der Direktor erlaubte es nicht.

„Alles soll so fortgehen wie bisher; wozu denn den alten Adler noch mehr reizen? Mich selbst berührte es unangenehm, als heute Morgen die Maschinen stehen blieben und alle vors Haus hinausgingen. Wenn die Maschinen klappern, da ist es einem leichter, es scheint, als ob nichts vorgefallen wäre.“

„Ja, ja“ stimmten alle bei.

Gegen sechs Uhr erschien Adler im Komptoir. Seine Kleider waren beschmutzt, als hätte er sich auf der Erde gewälzt, sein kurzes Haar stand ihm zu Berge wie einem Zgel; er war verschwitzt, fast atemlos; die Augen gerötet, die Pupillen ungleichmäßig erweitert.

Vom Komptoir aus ging er in die Fabrik, lief in allen Sälen umher und schnalzte mit den Fingern dabei. Die Beamten zitterten vor Angst.

Ein junger Korrespondent las eine Depesche. Adler kam auf ihn zu und fragte ihn mit veränderteter, aber ruhiger Stimme: „Was ist das?“

„Die Baumwolle stieg wiederum,“ versetzte der Beamte, „wir verdienen heute 6000 daran.“

Er kam nicht zu Ende. Adler riß ihm die Depesche aus der Hand und schleuderte sie ihm ins Gesicht: „Ehender Schurke, wie kannst Du mir so was sagen!“

Wieder blieb er vor dem erschrockenen Beamten stehen! „Mache mir, daß die Welt um eine Woche . . . um einen Tag umkehrt, und ich gebe Dir all mein Vermögen . . . Fort werde ich gehen von hier . . . nackt und barfuß . . . Steine werde ich auf der Straße klopfen . . . und glücklich werde ich sein! Na . . . Du . . . kannst Du die Welt um einen Tag zurückschrauben?“

Man verständigte Böhme, daß Adler endlich angekommen wäre. Schnell rannte er ins Komptoir: „Gottlieb,“ sprach er, „der Wagen steht bereit; fahren wir zu mir.“

„Der Fabrikant schaute ihn ironisch an: „Mein heiliger Martin, ich werde zu Dir nicht fahren! . . . Ich will Dir noch etwas sagen: Ich werde weder Dir, noch Deiner Anna, noch Deinem Joseph auch nur einen Groschen vermachen! . . . Hörst Du? . . . Ich weiß, Du bist ein Diener Gottes, und durch Deinen Mund spricht Gottes Weisheit . . . Aber Du bekommst doch keinen roten Heller! Mein Vermögen gehört meinem Sohn und ist nicht zur Unterstützung tugendhafter Pastorenbrüder bestimmt . . . Geh, geh, Du biederer Böhme . . . Geh zu Deiner Frau und Deiner Anna und erzähle ihnen, daß Du einen gefunden hast, der sich weder durch Thränen noch durch eine einfältige Miene betragen läßt . . . Geh, geh, Böhme . . . dort zum Leichnam . . . murmle über ihm Deine Gebete . . . Aber ich sage Dir, eher wird ihm von Deinem Gebete übel werden, als daß Du mit Deiner scheinheiligen Fürsorge mich einfangen könntest.“

„Gottlieb, was sprichst Du zusammen!“ rief der bestürzte Pastor.

„Na, ich spreche doch ganz deutlich! . . . Ihr habt ja alle Euch verschworen, mir mein Vermögen abzuhandeln, damit Dein Josef da in der Fabrik den Herrn spielen kann. Ihr habt mir meinen Sohn geworden . . . Ihr wollt mich ermorden . . . Aber daraus wird nichts . . . Ich gehöre nicht zu den Narren, die sich ihr Heil für Millionen bei Pfaffen erkaufen! . . .“

„Gottlieb,“ unterbrach ihn Böhme, „für meine Handlungen schiebst Du mir solche Beweiskünste unter? So verdächtigst Du mich? . . . Mich? . . .“

Adler packte ihn bei den Händen und schaute ihm drohend ins Gesicht. „Erlumert Du Dich, Böhme, wie oft Du mich mit einer Gottesstrafe einzuschütern versuchtest? Früher machten es die Jesuiten mit bimmeln Leuten also und schnorren ihnen auf diese Weise ihr ganzes Vermögen ab . . . Aber ich lasse mich nicht beschwindeln . . . O, ich halte mein Vermögen fest . . . Ich habe nichts an Aechen verschont. Und dafür hat mich Dein Gott gestraft, was? Du hast doch immer gedroht: „Böse Thaten gebären Böses“ — nichts ist geboren, aber mein Sohn ist gestorben. Verreißt ist er auf eine Reise, wo er viel, viel Geld und nicht Deinen Segen braucht. . . . Geh' doch, Böhme, geh.“ . . . Nie pflegte Adler so viel hinter einander zu sprechen. Er packte den Pastor am Arme und führte ihn zum Zimmer hinaus. Dann ging er eine Weile noch im Komptoir umher und plötzlich war er verschwunden.

Die Beamten waren bestürzt; niemand zweifelte daran, daß Adler, momentan wenigstens, verrückt sei. Man dachte aber an keine Luftst; alle verloren den Kopf. Sie konnten ihre Arbeiten gut ausführen; aber ein selbständiges Vorgehen dem Chef gegenüber hätte keiner gewagt.

Gegen 7 Uhr bemerkte ein Arbeiter, daß die Thür zum Wollmagazin offen stand. Er rannte sofort zum Magazin-Auffeher, als die beiden wieder zurückkamen, war die Thür wieder zu.

Zu der Fabrik erörterte man lebhaft diesen Fall; einige sprachen von einem Diebstahl; andere vom spukenden Geist Ferdinands. Die Beamten aber waren ernstlich erschrocken, als sie bemerkten, daß der Schlüsselring, der auf Adlers Hut immer lag, verschwunden war.

Wer konnte ihn genommen haben? Unbedingt nur Adler selbst. Aber wo ist er jetzt? . . . Der Portier versicherte, Adler müßte irgendwo innerhalb der Fabrikgebäude sein, da er ihn nicht habe hinausgehen sehen. Obwohl er das Thor scharf im Auge behalten hätte. Ja, wo sollte man Adler aber finden!? Die Fabrik war groß, spät war es auch schon.

Den Direktor beschlössen böse Ahnungen. Er ließ sämtliche Werkführer zu sich kommen, befohl ihnen, den Motor und die Maschinen aufzuhalten, die Arbeiter nach Hause zu schicken, nur in jedem Saale sollten je zwei die ganze Nacht hindurch Wache halten; das Baumwollmagazin dagegen sollte von drei Mann eingehend durchsucht werden. Weiter ordnete er an, daß alle Feuerlösch-Apparate und die Leute zu ihrer Bedienung in Bereitschaft zu halten seien. (Schluß folgt.)

**Gassenjungenmädel.**

Von Alois Urtelch.  
 Sofort habe ich Dich erkannt, Frieda. Trotz Seidenkleider und Equipage. Noch immer das teure Gassenjungen-gesicht mit den großen Augen. Nur ist es jetzt voller geworden, nicht mehr so spitz und schwächig. Neben Dir sah Dein — Verehrer. Ein bekannter Großindustrieller. Bei der letzten Ausstellung hat er einen hohen Orden und einen hübschen Titel bekommen. Die ausgestellten Sachen haben allerdings arme Teufel in einer großen, schmutzigen Fabrik hergestellt. Aber denen kann man doch keinen Orden geben. Lächerlich!

Als ich Dich grüßte, nicktest Du vornehm herablassend. Ich habe es nicht anders erwartet.

Zimmerhin unangenehm, von einem Menschen gegrüßt zu werden, der nichts ist und nichts hat. Ich merkte, daß es Dich peinlich berührte.

Freilich, einmal ist es anders gewesen.

Kannst Du Dich noch erinnern, Frieda? Als Du ein liebes, kleines Gassenjungenmädel warst!

Denke einmal zurück. Ein paar Jahre nur. Wir wohnen in . . . engeren Vorstadt-Quartieren. Feuchte, dumpfe Wohnungen, schmale, schmutzige Gassen und ein großer Hof.

Vermischte Nachrichten.

Die sofortige Desinfektion des Mülls in Müllwagen. Auf eine originelle Idee, um den Keim aus Wohnhäusern in den Gassen, in denen man nicht durch Verbrennung derselben einen wertvollen Düngestoff verlieren will, unschädlich zu machen, ist ein Bürger in Wien gekommen. Er konstruirte einen Müllbehälter, mit dem in einfacher Weise die staubfreie Abfuhr des Mülls bewerkstelligt werden kann. Sein Vorschlag ist folgender: In den Wohnhäusern wird der Müll in solchen Behältern gesammelt, die bei einem Rauminhalt von etwa 180 Liter die Form eines abgestumpften Kegels haben. Der Boden dieser Gefäße ist abnehmbar. Beim Abholen wird der Behälter auf den Wagen in eine genau passende Oeffnung gesetzt. Jetzt wird der Boden des Behälters geöffnet, und sein Inhalt fällt in den Wagen. Darauf wird der Boden ebenso wie die Oeffnung des Wagens wieder geschlossen, und das leere Gefäß wird abgenommen. Auf diese Weise kann kein Staub an die Luft treten. Im Wagen selbst aber soll der Keim durch in einem Abzugs-

system befindlichen gepannten Wasserdampf sofort desinfiziert werden, so daß er ohne irgend welche Gefahr für die Umgebung liberal abgeladen und als Dünger verwendet werden kann. Die Idee einer derartigen Kombination der Abfuhr mit der gleichzeitigen Desinfizierung ist jedenfalls sehr zu beachten, ob aber die praktische Durchführung der Sache so einfach ist, muß erst der Versuch beweisen. —

Weiteres.

Bei der Waffenaübung. Referent: Melbe. Gehorsamt, Herr Lieutenant, ich bitte um einen Urlaub, mein Viehvieh liegt krank daneben und kann jede Stunde sterben. Lieutenant: Wenn der brave Mann jede Stunde sterben kann, dann soll er man gefälligst warten, bis die Waffenaübung zu Ende ist. —

Vor Gericht. Richter: „Sie haben mit Milch gehandelt, die 50 Prozent Wasser enthält. Was können Sie zur Ihrer Entschuldigug anführen?“ Milchfrau: „Herr Gerichtshof, ich hatte die ganze Woche jereget.“ —

2. Ziehung der 1. Klasse 199. Kgl. Preuss. Lotterie.

(Wom 5. bis 7. Juli 1898.) Nur die Gewinners über 50 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

6. Juli 1898, vormittags.

Table of lottery numbers for the 2nd drawing of the 1st class, 199th Prussian Lottery, on July 6, 1898. It lists numbers and their corresponding prizes, such as 256 582 684 798 875 019 and 2068 217 388 58.

2. Ziehung der 1. Klasse 199. Kgl. Preuss. Lotterie.

(Wom 5. bis 7. Juli 1898.) Nur die Gewinners über 50 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

6. Juli 1898, nachmittags.

Table of lottery numbers for the 2nd drawing of the 1st class, 199th Prussian Lottery, on July 6, 1898. It continues the list of numbers and prizes from the morning drawing.

2. Ziehung der 1. Klasse 199. Kgl. Preuss. Lotterie.

(Wom 5. bis 7. Juli 1898.) Nur die Gewinners über 50 Mk. sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr.)

Table of lottery numbers for the 2nd drawing of the 1st class, 199th Prussian Lottery, on July 6, 1898. It continues the list of numbers and prizes from the morning drawing.

Du warst ein allerliebster Nohndsch. Voller fünf Jahre alt. In Deinem Kofaktunkleidchen trippeltest Du hinter uns Jungen dreh. Der Hof und das Stüchlein Straße bilden unsere Welt. Jedes Loch, jeder Winkel hatte da eine Bedeutung. Später durdest Du mit uns spielen: Verstecken, Nachlaufen und Räuber und Polizet. Das war unser Lieblingspiel. Ich war immer Räuber, Du stets Polizeimann. Frieda, Du! Vage nicht. Wir spielten mit blutigem Ernst. Wenn Du mich hinter dem alten Schöpfbrunnen einmal erwischtest, sperdest Du mich ohne Pardon in den kleinen Vorkeller, vor uns als Gefängnis diente. Dann kamst Du in die Schule. Wie oft mußte ich Dich da nicht vor den boshaften Mitschülerinnen in Schutz nehmen? Aber einmal hatten wir uns gestritten. Ich weiß nicht mehr, weshalb. Und da habe ich Dich gepöhlert. Als Du zu schluchzen und weinen anfingst, kam die Neue. Ich schlich mich zu Dir hin, versuchte Dich zu trösten und küßte heimlich, ganz heimlich, Dein schönes blondes Haar. Niemand hat es gesehen. Kein Mensch. Aber von da an hatte ich Dich lieb. Leidenschaftliches Gutsen — Kinderliebe.

Je größer Du wirst, desto toller triebst Du Dich anher. Zum größten Leidwesen Deiner Mutter bleibst Du nie im Zimmer oben, sondern warst stets herunten bei uns Jungens. Wir betrachteten Dich auch ganz zu uns gehörig. Ein Spiel ohne die Frieda wäre schlecht denkbar gewesen. Ein echtes Gassenjungenmäd. Nicht so wie die anderen Mäd. die sich zimperlich und sehr fernhielten. Aber eitel und pöhlchend warst Du schon damals. Nur eines. Bei dem Papierhändler in unserer Gasse waren nebst einigen verschossenen Silberbogen und schmieren Einfiedepapierrollen auch ein paar Dhringe herauf in dem kleinen Schaustafel. Billiger Talmschund. Messing und Glasperlen. Wir glaubten natürlich, es wäre echt Gold, was auch der bucklige Papierhändler feierlich bestätigte. Die wolltest Du durchaus haben. So oft wir vorüberkamen, bließt Du stehen und gucktest die Dhringe an oder machtest mich darauf aufmerksam. Ja, wenn die Dinger nur nicht so verdammt teuer gewesen wären. Aber sie kosteten bare acht Kreuzer. Acht Kreuzer — das war für uns ein Kapital. Einfach unerreichbar. Ich bekam alle Wochen am Samstag, wenn ich der Mutter beim Fiesern half, einen Kreuzer. Sage und schreibe: Einen Kreuzer. Da hätte ich acht Wochen sparen müssen. Und das brachte ich nicht zusammen. Mein Kreuzer wanderte regelmäßig am Sonntag zur Debflerin, oder ich legte ihn beim „Zuckerlmann“ fruchtbringend in Himbeerbonsbons an. Eine Schleckerei, auf die ich mich die ganze Woche freute. Zum Kapitalisten war ich nie geboren. Schließlich erhieltst Du doch die Dhringe. An Deinem Namenstag schenkte Dir die Mutter ein Kreuzerpfändchen, wofür Du natürlich die ersten Messingdinge kauftest. Und wir sprachen nur von Deinen goldenen Dhringen...

Die Schulzeit war zu Ende. Hinaus in die Provinz. Bange vier Jahre lang. Dann kam ich wieder zurück. In der Stadt erhielt ich in einem Geschäfte eine Stelle. Als ich Dich wieder sah, war ich ganz verblüfft. In meinen Gedanken lebte das kleine, schmerliche Gassenjungenmäd. und jetzt steht da ein — Fräulein vor mir. Die Leute sagten wenigstens so: „Fräul'n Frieda!“ Aber nur einen Augenblick. Wenn ich genauer sah, warst Du doch, die kleine Frieda. Nur älter. Herbe Formen, schlank, nicht stark. Und das kecke, liebe Gassenjungen Gesicht. Ewig neugierig, stets lächelnd und übermütig. Dennoch überlegte ich, ob ich Dich mit „Du“ ansprechen dürfte. Es schien mir doch nicht passend. „Guten Tag, Fräul'n Frieda!“ „Ah, der Herr Lois. Daß Sie endlich wieder zu uns gekommen sind!“ Herr Lois! Ja richtig, ich bin auch älter geworden. Und wie das klingt. Beinahe vornehm. Man begann uns ja schon zu den großen Leuten zu rechnen. Bald entwickelte sich zwischen uns eine regelrechte Liebschaft mit all den süßen Dummheiten, die das junge Volk zu treiben pflegt. Nicht wahr, Frieda, Du hattest mich lieb? Täglich gingt Du mir ein Stück entgegen, wenn ich abends aus dem Geschäfte kam. Dann machten wir einen kleinen Umweg — nach Hause. Wir lachten und plauderten, ungezwungen und heiter. Keine steifen Verbengungen, keine gekünstelten Lebenswürbigkeiten. Wenn wir öfter einen Ausflug hinaus ins freie machen, dann wolltest Du unbedingt mit. Du wärest Du noch das kleine Mäd. Ewig nach Gassenjungenart. Wir gaben uns eben, wie wir waren: menschlich. Sollte ja junges, rotes, warmes Blut in unseren Adern. Leider wahrte es nicht lange. Man steckte mich zum Militär. Fort, wo in die Provinz hinaus. Ein paar mal hatten wir uns geschrieben. Dann kamst Du in ein Geschäft. Eine große Blumenhandlung. Das kostete Geldausgeben mochte dem Gassenjungenmäd aus der Vorstadt imponiert haben. Wochenlang muß man sich draußen für so eine Summe schämen, und da giebt man so leicht aus. Vielleicht hat Dich irgend ein junger Nichtsihuer in die Wangen gekneipt und Dir ein paar dumme Färtlichkeiten gesagt. Anfangs wehrtest Du nach. Aber dann gabst Du nach. Du glaubtest eben noch ans Glück... Als sie mich endlich von den Soldaten losließen, kam ich wieder in die Stadt. Und gestern habe ich Dich gesehen. Nein, Frieda. Ich verdamme Dich nicht. Du hast mich dem Sehnen und Drängen nach Glück nachgegeben. Wie konntest Du eine Einschränkung ertragen. Du bist ja ein Gassenjungenmäd. Und die kennen nur die glühende, unschätzbare Freiheit. (Wiener Arbeiterzeitung.)